



FGW-Studie

Integrierende Stadtentwicklung 10

Heike Herrmann, Jan Üblacker (Hrsg.)



Lisa Scholten, Katja Jepkens, Ulrich Deinet und Anne van Rießen

**Raumerleben junger Geflüchteter.
Ergebnisse sozialräumlicher Forschung**



Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (e.V.)
Kronenstraße 62
40217 Düsseldorf

Telefon: 0211 99450080
E-Mail: info@fgw-nrw.de
www.fgw-nrw.de

Geschäftsführender Vorstand

Prof. Dr. Dirk Messner, Prof. Dr. Ute Klammer (stellv.)

Themenbereich

Integrierende Stadtentwicklung
Prof. Dr. Heike Herrmann, Vorstandsmitglied
Dr. Jan Üblacker, wissenschaftlicher Referent

Layout

Olivia Pahl, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit

Förderung

Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen

ISSN

2512-4749

Erscheinungsdatum

Düsseldorf, Januar 2019

Raumerleben junger Geflüchteter.

Ergebnisse sozialräumlicher Forschung

Auf einen Blick

- Aufgrund internationaler Krisen und Kriege ist das Thema Integration nicht nur gegenwärtig von Bedeutung, sondern wird auch in Zukunft wichtig bleiben.
- Innerhalb der Gruppe der (Zwangs-)Zuwanderer bzw. (Zwangs-)Zuwanderinnen spielen junge Personen eine besondere Rolle: Sie sind zahlenmäßig am stärksten vertreten und in ihrer Lebensphase des Erwachsenwerdens benötigen sie besondere Unterstützung bei der sozialen, schulischen und/oder beruflichen Integration.
- Die Studie stellt heraus, dass sich die Gruppen der Jugendlichen mit und ohne Fluchthintergrund nicht stark voneinander unterscheiden, jeweils aber heterogen sind.
- Um die Integration aller Jugendlichen zu fördern, spielt die Freizeitgestaltung eine relevante Rolle: Hier werden u. a. soziale Kontakte aufgebaut und vertieft und es werden wichtige (sprachliche) Kompetenzen erworben.
- Die Jugendlichen verfügen über eine hohe räumliche Mobilität und halten sich in ihrer Freizeit sowohl im Nahraum als auch im stadtweiten Gebiet und über die Stadtgrenzen hinaus auf.
- Wichtige Faktoren für die Attraktivität von Orten und Räumen in der Freizeit sind Gleichaltrige, Bezugspersonen oder spezielle Bedarfe und Interessen.
- Ursachen für die Unbeliebtheit von Orten und Räumen sind u. a. Erfahrungen von Diskriminierung oder Gefühle von Angst oder Unsicherheit.

Abstracts

Raumerleben junger Geflüchteter

Im Zuge der (Zwangs-)Migration kamen und kommen insbesondere junge Menschen nach Deutschland, um Schutz zu suchen. Entscheidende Weichen für die soziale, schulische und berufliche Integration können gerade in der Phase des Erwachsenwerdens gestellt werden.

Zur Förderung und Unterstützung der Jugendlichen ist eine Orientierung an ihrer Lebenswelt geboten. Dazu zählen neben der Schule das Freizeitverhalten sowie die dabei genutzten Orte und Räume. Hieran knüpft die vorliegende Studie an und fragt nach relevanten (Freizeit-)Orten der Jugendlichen und den zugrundeliegenden Faktoren.

Erkennbar ist, dass sich die geflüchteten nicht stark von den ‚einheimischen‘ Jugendlichen unterscheiden, beide Gruppen aber heterogen sind. Insgesamt zeigt sich für die geflüchteten Jugendlichen, dass sie räumlich mobil sind und die Orte ihrer (Freizeit-)Interessen sowohl im Nahraum als auch stadtweit und außerhalb der Stadtgrenzen liegen. Entscheidend für die Attraktivität der Orte sind u. a. Gleichaltrige, Bezugspersonen oder spezielle Bedürfnisse. Ausschlaggebend dafür, dass Orte gemieden werden, sind u. a. negative Erfahrungen, auch in Bezug auf Diskriminierung.

Socio-spatial Experience of Young Refugees in Düsseldorf

In the course of (forced) migration, especially young people have come to Germany lately seeking protection. Decisions concerning social, educational and professional aspects of integration are pivotal during these stages of youth and young adulthood.

In order to benefit and support young people, life-world orientation (*Lebensweltorientierung*) is required. In addition to school, this includes leisure time activities and the places and spaces used for this purpose. This is the starting point of the present study that asks for young people's relevant (leisure) places and the underlying reasons.

One finding is that the refugees do not differ strongly from the 'natives', while both groups are heterogeneous. The young refugees appear to be spatially mobile, using places for (leisure) activities in the immediate vicinity as well as citywide and outside the city limits. Significant for the perceived attractiveness of places are i.a. peers, caregivers or special needs addressed. Negative experiences, e.g. of discrimination, are significant for the avoidance of places.

Inhalt

Tabellenverzeichnis	iv
Abkürzungsverzeichnis	iv
1 Einleitung.....	1
2 Hintergründe und Ausgangspunkte der Forschung	4
3 Raumtheoretische Hintergründe	8
3.1 Der Zusammenhang von Entwicklung und Raum bei Kindern und Jugendlichen ...	8
3.1.1 Baackes Zonenmodell der Erweiterung des Handlungsraumes.....	9
3.1.2 Das Inselmodell als diskontinuierliche Erweiterung des Handlungsraums.....	10
3.2 Die Bedeutung des öffentlichen Raums für Jugendliche	11
3.2.1 Flexibler Raumbegriff: Die Differenzierung von Orten und Räumen	11
3.2.2 Öffentliche Räume als Orte der informellen und der Alltagsbildung.....	12
4 Methoden.....	14
5 Ergebnisse.....	18
5.1 Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum.....	18
5.1.1 Beliebte Orte.....	18
5.1.2 Unbeliebte Orte	21
5.1.3 Zusammenfassung: Orte und Räume.....	23
5.2 Nutzung und Nicht-Nutzung von Einrichtungen	24
5.3 Räumliche Mobilität.....	28
5.3.1 Mobilitätsverhalten	29
5.3.2 Fortbewegungs- und Verkehrsmittel	31
5.3.3 Verknüpfung von Räumen	34
5.4 Perspektiven der Fachkräfte/Expert_innen	35
5.4.1 Orte der Integration.....	35
5.4.2 Mobilitätsverhalten in der Freizeit	40
6 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse	44
7 Ausblick und Empfehlungen	48
Literatur	53

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Teilnehmende Nadelmethode	16
Tabelle 2: Teilnehmende Kurzinterviews	17
Tabelle 3: Beliebteste Orte	19
Tabelle 4: Unbeliebteste Orte	21
Tabelle 5: Nutzung von Jugendfreizeiteinrichtungen	25

Abkürzungsverzeichnis

BAMF	Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
JFE	Jugendfreizeiteinrichtungen
ÖPNV	Öffentlicher Personennahverkehr

1 Einleitung

Aufgrund internationaler Krisen und Kriege sind gegenwärtig weltweit mehr als 60 Millionen Menschen auf der Flucht und suchen auch in Deutschland Schutz und Unterstützung (vgl. Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Nordrhein-Westfalen e. V. 2018, S. 3). Die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte zeigt, dass Migration – auch Fluchtmigration – Normalität geworden ist (vgl. Fritsche/Schreier 2017, S. 55-61). Es ist Aufgabe der Gesellschaft, der Politik und der Wissenschaft, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und insbesondere den Integrationsprozess zu fördern. Hierbei verstehen wir im Folgenden Integration so, dass alle Menschen die Realität einer von Diversität geprägten und heterogenen Migrationsgesellschaft annehmen und jede_r versucht, sich in eben diese Gesellschaft zu integrieren. Letztlich bedeutet dies, dass Integration ein gesamtgesellschaftlicher Prozess ist und nicht nur von bestimmten Gruppen gefordert werden kann.

Der Kontext gegenwärtiger gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen zu den Themen *Migration* und *Integration* bezieht sich vor allem auf die Menschen, welche seit den Jahren 2014 und 2015 auf der Flucht sind. Die erkennbare erhöhte gesellschaftliche, mediale und politische Aufmerksamkeit für das Thema hat u. a. dazu beigetragen, dass auch das wissenschaftliche Interesse an Flucht- und Migrationsforschung gestiegen ist (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 14). Hierbei ist das Spektrum des Forschungsinteresses breit gefächert und umfasst u. a. die Felder Bildung, Wohnung, Flüchtlingsrechte, Gender, Rassismus oder zivilgesellschaftliches Engagement (vgl. Kleist 2018, S. 24). Als besonders relevant für die Forschung stellt sich das Thema *Integration und Teilhabe* heraus (vgl. Kleist 2018, S. 24). Dies resultiert u. a. daraus, dass es sich hierbei um eine gesamtgesellschaftliche Querschnittsaufgabe handelt, welche auch von politischem Interesse ist und, neben europäischer oder bundespolitischer Ebene, die kommunale Ebene betrifft (vgl. Schlee/Jepkens 2017b, S. 4). Eine besondere Herausforderung stellt beispielsweise die Aufgabe dar, zu klären, wie die heterogene Gruppe der geflüchteten Menschen in die Stadtgesellschaft integriert werden kann und welche strukturellen, institutionellen und individuellen Faktoren hierbei förderlich bzw. hinderlich sind.

An eben dieser Aufgabe setzt im weiteren Sinne das vorliegende Untersuchungsvorhaben *Raumerleben junger Geflüchteter* an und erforscht Aneignungs- und Lebensräume Jugendlicher und junger Erwachsener. Konkret sollen die Fragen geklärt werden, an welchen Orten und Räumen – im Sozialraum sowie stadtweit bzw. über die Stadtgrenzen hinaus – sich junge Personen gern bzw. ungern aufhalten, was sie dort unternehmen, welchen Nutzen¹ und welche

¹ Wenn im Weiteren die Termini Nutzen, Nicht-Nutzen und Nutzung gebraucht werden, schließt dies an Überlegungen im Kontext von subjektorientierten Forschungsperspektiven wie der sozialpädagogischen Nutzer_innenforschung an, die den Anspruch erheben, neben weiteren Perspektiven auch die der Inanspruchnehmenden Sozialer Arbeit zu erheben (vgl. bspw. van Rießen 2016). Zugespitzt kann so die These vertreten werden, dass hierdurch eine Option entsteht ein eigenständiges Qualitätsurteil von den Nutzer_innen sichtbar zu machen und einzuholen: welches selbstverständlich ebenfalls an die Kontexte

Qualität die Orte besitzen und welche Faktoren hierfür eine Rolle spielen. Ein besonderes Augenmerk wird zudem auf Einrichtungen wie Jugendclubs oder Beratungsangebote gelegt, um Einblicke zum Nutzungs- bzw. Nicht-Nutzungsverhalten zu bekommen. Von Interesse sind hierbei die Orte und Räume bzw. Einrichtungen, welche jenseits von Regelsystemen – beispielsweise der Schule – eine Relevanz haben und sich auf die frei einzuteilende Zeit beziehen. Die Zielgruppe des Forschungsvorhabens sind Jugendliche und junge Erwachsene: Primär werden hierbei Heranwachsende mit Fluchterfahrung untersucht, wobei auch die Gruppe der Personen ohne Fluchterfahrung einbezogen wird, um u. a. mögliche Gemeinsamkeiten von und Differenzen zwischen beiden Gruppen sichtbar zu machen.

Insgesamt lassen die Ergebnisse Rückschlüsse auf das Erleben von Aktions- und Lebensräumen der Zielgruppe zu, zeigen Einblicke in ihre Handlungsoptionen und Freizeitbeschäftigungen und verdeutlichen, welche Orte, Räume und Einrichtungen für die (soziale) Integration förderlich bzw. hinderlich sein können.

Eine Möglichkeit, Integrationsprozesse zu untersuchen, sind sozialraumorientierte Analysen. In der Forschung – insbesondere in der sozialwissenschaftlichen – hat der Einbezug einer sozialräumlichen Betrachtung in den vergangenen Jahren verstärkt an Bedeutung gewonnen. Das liegt u. a. daran, dass durch Sozialraumanalyse zum einen (künftige) Potenziale sozialer Räume und deren Bewohner_innen erkannt und unterstützt werden und zum anderen (drohende) Probleme identifiziert und behoben bzw. vermieden werden können (vgl. Spatscheck 2009, S. 37-38). Zudem dienen Ergebnisse von sozialräumlichen und sozialwissenschaftlichen Analysen dazu, dass soziale und politische Diskussionen geführt und Planungsvorhaben gefördert werden. Im Zuge dessen kann auf der Grundlage der Ergebnisse u. a. die Lebenssituation für Bewohner_innen verbessert werden, beispielsweise durch eine Umgestaltung des Sozialraums oder durch die Schaffung neuer Angebote für Bewohner_innen (vgl. Spatscheck 2009, S. 38; Mardorf 2006, S. 126). Zusätzlich wird der Theorie-Praxis-Transfer gefördert. Ebenso soll die vorliegende Untersuchung nicht nur dazu dienen, dass Informationen vorgelegt werden, sondern auch dazu, Handlungsempfehlungen für die Praxis zu formulieren, wie beispielsweise welche Entwicklung bzw. Weiterentwicklung von Strategien und Maßnahmen auf sozialräumlicher Ebene stattfinden sollte (vgl. van Rießen/Jepkens/Scholten im Erscheinen 2018).

Sozialraumanalysen können dabei aus zwei unterschiedlichen, aber eng zusammenhängenden Perspektiven betrachtet werden, was als „Doppelstruktur“ (Deinet 2007, S. 113) verstanden werden kann: Auf der einen Seite steht die materielle Struktur des Sozialraums, welche sozialstrukturelle Daten zur sozioökonomischen Situation, Wohnsituation, Familienstruktur, Bildungssituation etc. abbildet und „die materiell-objektiven Rahmen- und Lebensbedingungen in einem sozialen Raum quantitativ und administrativ erfasst“ (Spatscheck 2009, S. 34). Auf der anderen Seite steht der „Lebensraum“ (Deinet 2007, S.115), welcher die Perspektive der Be-

und anderen Blickwinkel wie z. B. der Professionellen zurückzubinden ist (vgl. bspw. van Rießen/Herzog 2017; van Rießen/van den Brink 2015).

wohner_innen und der Akteur_innen verdeutlicht. Die vorliegende Untersuchung setzt bei ebendieser zweiten Perspektive an und will subjektive Einblicke sichtbar machen.

Hierzu folgt zunächst eine kurze Einordnung des Forschungsthemas in gesellschaftliche Entwicklungen und den aktuellen Forschungsstand (Kapitel 2) sowie Hintergründe zu Raumtheorien (Kapitel 3). Danach werden die Herangehensweise der Forschung skizziert (Kapitel 4) und die Ergebnisse vorgestellt (Kapitel 5). Nach einer zusammenfassenden Diskussion und Interpretation der Ergebnisse (Kapitel 6) werden, neben einem Ausblick zu dem Forschungsthema, Handlungsempfehlungen für die Wissenschaft und insbesondere für die Praxis formuliert (Kapitel 7).

2 Hintergründe und Ausgangspunkte der Forschung

Seit den Jahren 2014 und 2015 haben die Themen *Flucht* und *Migration* verstärkt Einzug in gesellschaftliche und politische Debatten gehalten. Im Zuge der Fluchtmigration kamen Millionen von Menschen auf der Suche nach Schutz in die Bundesrepublik: Alleine im vergangenen Jahr wurden deutschlandweit 222.683 Asylanträge gestellt (im Vergleich: 745.545 im Jahre 2016) (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2018, S. 8). Ein Großteil der Geflüchteten wird auch von nordrhein-westfälischen Städten und Kommunen aufgenommen und stellt diese vor Herausforderungen. Die ‚neue‘ Gruppe der Zugewanderten muss in ihrer Diversität und Heterogenität in die Stadtgesellschaften integriert werden, es entstehen neue Konstellationen und Wirkungsgefüge im Sozialraum, seine Bewohner_innen, Akteur_innen und Einrichtungen, Aufenthalts- und Aktionsräume entwickeln sich weiter, wodurch neben Synergien und positiven Veränderungen auch Konflikte entstehen.

Veränderungen durch die Gruppe der ‚neu‘ zugewanderten Personen sind auch in der Landeshauptstadt Düsseldorf sichtbar und die Zahlen hierzu spiegeln den bundesdeutschen Trend wider: Nach aktuellem Stand sind Mitte 2018 5.948 Geflüchtete in Düsseldorf untergebracht (Stand Juli 2018, vgl. Amt für Migration und Integration Düsseldorf 2018).

Im Zuge der kommunalen Entwicklungen aufgrund des Zuzugs geflüchteter Personen und der daraus entstehenden (kommunal-)politischen Herausforderungen wurde bereits im Jahr 2016 an der Hochschule Düsseldorf das Forschungsprojekt INTESO (Integration im Sozialraum: Lokale Konzepte zur Vernetzung und Steuerung zivilgesellschaftlicher und institutioneller Ressourcen in der Arbeit mit Flüchtlingen) initiiert, gefördert vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Mit einer Laufzeit von drei Jahren (September 2016 bis November 2019) untersucht das Projekt die Integration geflüchteter Menschen in den Sozialraum – in enger Kooperation mit den zwei Düsseldorfer Stadtbezirken 5 und 6, insbesondere den dort ansässigen Welcome Points, dem Jugendamt und dem Amt für Migration und Integration in Düsseldorf. U. a. geht es um die Frage, wie sich Sozialräume durch den Zuzug von Geflüchteten verändern, und darum, wie eine sozialräumliche intermediäre Instanz diese Veränderungsprozesse aufnehmen und zugleich eine Ressource für die beteiligten oder neu zu beteiligenden institutionellen und zivilgesellschaftlichen Akteur_innen darstellen kann. Damit einhergehend stellt sich die Frage nach der Entwicklung eines generalisierbaren Modells sozialräumlicher Integrationssteuerung, das auch auf andere Kommunen übertragbar ist. Das Forschungsdesign umfasst u. a. Dokumentenanalysen, leitfadengestützte Expert_inneninterviews, Befragungen in *Focus Groups*, Workshops oder Zukunftswerkstätten und eine Onlinebefragung, wobei einige Untersuchungsbausteine über die Düsseldorfer Stadtbezirke 5 und 6 hinausgehend die gesamte kommunale Ebene erfassen.

Im Rahmen von INTESO wurden den Fragestellungen entsprechend vor allem Akteur_innen (-gruppen) im Sozialraum sowie deren Netzwerke in den Blick genommen. Im Zuge der Erhebungen und Auswertungen wurde dabei deutlicher, dass dieser Blick auf die organisierten

Kommunikationszusammenhänge zwar die Sichtweise und Arbeitszusammenhänge der Personen rekonstruiert, die mit Geflüchteten arbeiten. Unterdessen exkludiert dieser Fokus systematisch die Bedarfe, Bewertungen und Sinnzuschreibungen der geflüchteten Personen selbst als Adressat_innen dieser komplexen Arbeitszusammenhänge (vgl. Schlee/Jepkens 2017a, S. 20). Aus diesen Ausschlüssen stellt sich für das politisch-administrative System die Aufgabe, die geflüchteten Personen in die Weiterentwicklung der für sie entwickelten Organisationslösungen und Verfahren einzubinden, und für die Wissenschaft die, partizipative Erhebungsformate zu entwickeln, um diese Datenlücke zu schließen. Diese Aufklärung der Arbeit mit Geflüchteten „von unten“ (van Rießen 2016, S. 59) ist nicht nur normativ-partizipatorisch geboten; indem sie die Subjekte zum Ausgangspunkt nimmt, gewährleistet sie zugleich eine bessere Information und Passgenauigkeit operativer Arrangements.

Im Laufe des Forschungsprozesses wurde dem folgend der Anspruch formuliert, die Perspektive der Geflüchteten verstärkt in die Untersuchung einzubeziehen, und das vorliegende Projekt *Raumerleben junger Geflüchteter* wurde in die Wege geleitet: Durch die subjektiven Einblicke können individuelle, strukturelle und sozialräumliche Gelingensfaktoren sowie Grenzen und Barrieren von Integration herausgestellt und sozialräumliche Strategien zur Handhabung der Integrationsaufgaben ausgearbeitet werden.

Die Entscheidung, die Perspektive gerade von jungen Personen zu fokussieren, gründet vor allem auf zwei Faktoren:

Zum einen sind Jugendliche und junge Erwachsenen von besonderem Interesse, da sie die größte Gruppe der Geflüchteten ausmachen: Im Jahr 2017 wurden in Deutschland 75,2 Prozent der Asylanträge von Personen gestellt, die jünger waren als 30 Jahre. Dies entspricht einem erkennbaren Trend, da bereits im Jahr 2015 ein Drittel der Asylantragsteller_innen Kinder und Jugendliche waren und auch zu Beginn des Jahres 2018 (im Zeitraum von Januar bis April) die Zahl konstant blieb und 74 Prozent zu den unter 30-jährigen gehörten (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2018).

Zum anderen ist davon auszugehen, dass viele der jungen Geflüchteten längerfristig in Deutschland bleiben und somit einen entscheidenden Lebensabschnitt des Erwachsenenwerdens, welcher u. a. wichtige Weichen für soziale, schulische und berufliche Handlungsfähigkeit stellt, hier verbringen und dabei zum Teil auch Unterstützung benötigen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 10). Um letztlich eine zielgerichtete Unterstützung zu ermöglichen, die auf subjektive Bedürfnisse eingeht und eine gesellschaftliche Partizipation ermöglicht, ist es notwendig, sowohl Wissen über die Lebenslagen und den Alltag von Heranwachsenden zu erlangen als auch über individuelle Wünsche und Bedürfnisse.

Wohlwissend, dass die Gruppe der jungen Menschen mit Fluchthintergrund heterogen ist und sie sich aufgrund soziodemographischer Merkmale, verschiedener Lebenserfahrungen – im Herkunftsland, auf der Flucht sowie auch in Deutschland – und auch geprägt durch den zuge-

schrieben Status, den sie erhalten (beispielsweise: unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, geduldete Personen etc.), differenzieren und somit unterschiedliche Erwartungen, Hoffnungen und Wünsche haben, gleichen sie sich insofern, als sie auf neue Lebenssituationen treffen, ihren Alltag bewältigen müssen, Perspektiven entwickeln und soziale Kontakte aufbauen wollen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 22-24). Um die in der Untersuchung betrachtete Gruppe der jungen Geflüchteten einzuordnen, folgt eine kurze Begriffsbestimmung zur Lesart des vorliegenden Berichtes.

Begrifflichkeiten

Im folgenden Bericht werden die Begrifflichkeiten ‚Geflüchtete_r‘ sowie die Umschreibungen ‚geflüchtete Person‘, ‚Person mit Fluchthintergrund/Fluchterfahrung‘ etc. synonym verwendet. Hierunter sind all diejenigen Personen zusammengefasst, die – unabhängig von ihrer juristischen oder politischen Stellung – zu der Gruppe der Geflüchteten gehören, welche im Zuge der Zwangsmigration seit dem Jahr 2014 nach Deutschland gekommen sind (beispielsweise: Asyl-antragsteller_innen, Menschen mit anerkanntem Asylstatus oder Menschen mit Duldung).

In dem Wissen, dass Begriffe und Bezeichnungen zu Etikettierungen führen und wirkungsmächtig sind (vgl. Fritsche/Schreier 2017, S. 17), soll die vorliegende Schreibweise eine Distanz zu dem Rechtsbegriff ‚Flüchtling‘ herstellen, da die Bezeichnung ‚Geflüchtete_r‘ weder administrativ noch politisch definiert ist (vgl. Kleist 2018, S. 8).

Mit den Bezeichnungen ‚Jugendliche‘, ‚junge Erwachsene‘, ‚junge Geflüchtete‘ oder ‚Heranwachsende‘ ist synonym die Gruppe derjenigen Personen gemeint, die in erster Linie Jugendliche und junge Personen, unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus, sind. Eine exakte Altersspanne wurde bei der durchgeführten Untersuchung nicht definiert, vielmehr wurden die Teilnehmenden aufgrund ihrer Lebenssituation als junge Personen verstanden, womit die Hauptgruppe aus 14- und 27-Jährigen besteht, aber auch vereinzelt jüngere und ältere Personen einbezieht.

Stand der Forschung

Wie bereits erwähnt, gab und gibt es eine Reihe wissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit dem Themenfeld *Flucht*. Zu Beginn der aktuellen Fluchtmigration setzten sich diese vorwiegend aus Stellungnahmen und Expertisen oder Handreichungen aus der Praxis zusammen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 12). Zudem wurden vermehrt Publikationen zu speziellen Gruppen von jungen Geflüchteten veröffentlicht, wie beispielsweise eine Sonderausgabe des *Sozialmagazins* zum Thema *Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge – In erster Linie Kinder und Jugendliche* im Jahr 2016.² Aktuellere Studien, die sich mit der gesamten Gruppe der Kinder und Jugendlichen

² Vgl. Fischer, Jörg/Graßhoff, Gunther (Hrsg.) (2016): *Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. In erster Linie Kinder und Jugendliche!* Sozialmagazin 1. Sonderband, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

befassen und die Lebenswelten genauer untersuchen, sind u. a. die UNICEF-Studie *Kindheit im Wartezustand*³, die Untersuchung *Unbegleitete und begleitete minderjährige Flüchtlinge – Lebenslagen, Bedarfe, Erfahrungen und Perspektiven aus Sicht der Jugendlichen*⁴ des Deutschen Jugendinstituts, das Forschungsprojekt *Bildungsgerechtigkeit und Bildungsteilhabe für geflüchtete Jugendliche*⁵ der Katholischen Hochschule in Aachen und weitere Publikationen zu dem Thema der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, wie die bundesweite Studie *Offene Kinder- und Jugendarbeit und Prävention. Möglichkeiten und Grenzen*⁶ von Maria Icking und Ulrich Deinet oder der Beitrag *Offene Jugendarbeit. Praxis. Konzepte. Jugendpolitik* der Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V.⁷

Insgesamt wird deutlich, dass die Forschungslandschaft vermehrt mit der Lebenssituation der jüngeren Geflüchteten beschäftigt ist und dass der Einbezug der Perspektiven der Betroffenen eine hohe Relevanz hat. Dennoch ist die Wissenschaft angehalten, verstärkt den sozialräumlichen Blick einzunehmen und zudem – wie es erkennbar gegenwärtig schon vorgenommen wird – in einen permanenten wissenschaftlichen und interdisziplinären Austausch zu gehen. Um hierzu für die vorliegende Untersuchung einen Einblick zu bekommen, werden nachfolgend eine theoretische Einordnung in die sozialräumlichen Perspektiven gegeben und anschließend die zentralen Ergebnisse der Studie vorgestellt.

³ Vgl. Lewek, Mirijam/Naber, Adam (2017): *Kindheit im Wartezustand – Studie zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften in Deutschland*, <https://www.unicef.de/blob/137024/ecc6a2cfed1abe041d261b489d2ae6cf/kindheit-im-wartezustandunicef-fluechtlingskinderstudie-2017-data.pdf> (Zugriff: 16. Jul. 2018).

⁴ Vgl. Lechner, Claudia/Huber, Anna (2017): *Ankommen nach der Flucht. Die Sicht begleiteter und unbegleiteter jungen Geflüchteten auf ihre Lebenslage in Deutschland*. Forschungsbericht, <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/unbegleitete-und-begleitete-minderjaehrige-fluechtlinge-lebenslagen-bedarfe-erfahrungen-und-perspektiven-aus-sicht-der-jugendlichen/projekt-publikationen.html> (Zugriff: 25. Jun. 2018).

⁵ Vgl. Sylla, Nadine/Genenger-Stricker, Marianne/Frieters-Reermann, Norbert (2018): *Bildungsteilhabe versus Integrationsdruck. Sichtweisen von geflüchteten Jugendlichen auf Integration*. In: *Außerschulische Bildung. Zeitschrift der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung* 01/2018, S. 16-22.

⁶ Vgl. Icking, Maria/Deinet, Ulrich (2017): *Offene Kinder- und Jugendarbeit und Prävention. Möglichkeiten und Grenzen*, http://www.fgw-nrw.de/fileadmin/user_upload/FGW-Studie-VSP-06-Deinet-A1-komplett-Web.pdf (Zugriff: 6. Aug. 2018).

⁷ Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (2017): *Offene Jugendarbeit. Praxis. Konzepte. Jugendpolitik*, https://agot-nrw.de/wp-content/uploads/2017/07/OJA_03_2017_SCREEN.pdf (Zugriff: 6. Aug. 2018).

3 Raumtheoretische Hintergründe

Wenn von der Integration geflüchteter Menschen in ihre neue Umgebung gesprochen wird, ist dies immer auch die Frage einer sozialräumlichen Integration, z. B. inwieweit Geflüchtete sich ihren neuen Lebensraum, d. h. ihren Stadtteil und ihre direkte Umgebung, aneignen und nutzen, welche Orte sie in Anspruch nehmen und welche nicht, wie ihre Handlungsräume aussehen, aber auch ihre Mobilität etc.

Unsere Annahme ist, dass die Frage der Integration geflüchteter Jugendlicher sehr stark sozialräumlich zu beantworten ist, und deshalb wurde in diesem Teilprojekt versucht, mithilfe qualitativer Methoden am Beispiel von zwei Stadtbezirken in Düsseldorf die Rauman eignungsprozesse geflüchteter Jugendlicher (auch im Vergleich zu nicht geflüchteten Jugendlichen gleicher Altersstufe) zu untersuchen. Dabei spielt insbesondere der öffentliche Raum eine zentrale Rolle, aber auch die Nutzung von Einrichtungen und Institutionen wurde in den Blick genommen.

Um die Bedeutung sozialräumlicher Bedingungen für die Entwicklung von Jugendlichen einschätzen zu können, benötigt man auch theoretische Grundlagen über den Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Menschen und den Räumen, in denen sie leben. Aufgrund sozialräumlicher Modelle und Theorien lässt sich einschätzen, wie die sozialräumliche Aneignung von geflüchteten Jugendlichen aufgrund der erhobenen Daten einzuschätzen ist.

3.1 Der Zusammenhang von Entwicklung und Raum bei Kindern und Jugendlichen

Theorien und Forschungsansätze, die das sozialräumliche Verhalten von Kindern und Jugendlichen und ihre Entwicklung aufnehmen, sind die sozialökologischen Theorieansätze: „Sozialökologische Ansätze beschreiben die Entwicklung von Menschen insbesondere von Kindern und Jugendlichen in ihrem jeweiligen sozialökologischen Kontext als Wechselwirkung zwischen Individuum und Umwelt“ (Engelhard/Herlth 2010, S. 103).

Schon in den 1930er-Jahren entwickelte sich die Kindheitsforschung im Rahmen der Psychologie auch in eine sozialräumliche Richtung, wie etwa in der Studie *Die Lebenswelt des Großstadtkindes* von Martha und Hans-Heinrich Muchow, die heute als Vorläufer vieler sozialökologischer Kindheitsstudien gilt (vgl. Muchow/Muchow 2012).

Diese Forschungstradition brach dann infolge des Nationalsozialismus ab, wurde aber u. a. auch durch emigrierte Forscher_innen in den Vereinigten Staaten weiterentwickelt, etwa von Kurt Lewin im Rahmen seiner Feldtheorie (vgl. Lück 1996) oder in den bekannten Werken von Urie Bronfenbrenner: Am bekanntesten in seinem umfangreichen Werk sind Bronfenbrenners

Arbeiten zu den unterschiedlichen Ökosystemen, die die menschliche Entwicklung beeinflussen (vgl. Bronfenbrenner 1989).

„Die Ausarbeitung einer solchen Betrachtungsweise im Hinblick auf die Analyse kindlicher Entwicklung ist vor allem mit den Arbeiten von Urie Bronfenbrenner und dem von ihm entwickelten Konzept der Ecology of Childhood verbunden (1979). Er zielt darauf, die für das Leben und die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen tatsächlich gegebenen und bedeutsamen ‚physikalischen, räumlichen und sozialen Umweltbedingungen‘ zu erfassen (Bertram 1981, S. 120).“ (Engelhard/Herlth 2010, S.103).

Im Gegensatz zu klassischen entwicklungspsychologischen Ansätzen stehen räumliche Bedingungen des Aufwachsens im zentralen Fokus des sozialökologischen Ansatzes:

„Wichtig ist dabei zum einen, dass in einer sozialökologischen Betrachtungsweise neben den sozialen auch die zuvor häufig ausgeblendeten räumlich dinglichen Fakten in das Blickfeld geraten und das zum anderen Umwelteinfluss nicht einzelnen isolierten Faktoren (z. B. elterliche Erziehungsstile, Wohnbedingungen oder Schichtzugehörigkeit) zugeschrieben wird. Vielmehr muss die Verflochtenheit und das Zusammenwirken der dauerhaften alltäglichen Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen Beachtung finden.“ (Engelhard/Herlth 2010, S.103)

3.1.1 Baackes Zonenmodell der Erweiterung des Handlungsraumes

Dieter Baacke beschrieb 1984 in Anlehnung an Bronfenbrenner die Lebenswelt in vier ökologischen Zonen, die sich das Kind bzw. der Jugendliche im Laufe seiner Entwicklung aneignet:

- „Das ökologische Zentrum ist die Familie, das ‚Zuhause‘: Der Ort, an dem sich das Kind/die Kinder und die wichtigsten und unmittelbarsten Bezugspersonen vorwiegend tagsüber und nachts aufhalten.
- Der ökologische Nahraum ist die ‚Nachbarschaft‘, der Stadtteil, das Viertel, die ‚Wohngegend‘, das ‚Dorf‘, Orte, an denen das Kind die ersten Außenbeziehungen aufnimmt, Kontakte zu funktionsspezifischen *behavioral settings* gestaltet (in Läden einkaufen geht, in die Kirche zum Gottesdienst geht).
- Die ökologischen Ausschnitte sind die Orte, an denen der Umgang durch funktionsspezifische Aufgaben geregelt wird; das Kind muss hier lernen, bestimmten Rollenansprüchen gerecht zu werden und bestimmte Umgebungen nach ihren definierten Zwecken zu benutzen. Der wichtigste Ort dieser Art ist die Schule; dazu gehören aber auch der nahegelegene Betrieb, die Schwimmhalle, die Bank, die Läden.
- Die Zone der ökologischen Peripherie ist die der gelegentlichen Kontakte, zusätzlicher, ungeplanter Begegnungen, jenseits der Routinisierung, die die anderen drei Zonen ermöglichen, ja sogar fordern. Zu solchen nichtalltäglichen Sphären kann der Urlaub gehören, der an der See, in den Bergen, kurz: an einem sonst unvertrauten Ort mit anderen Regularien verbracht wird.“ (Baacke 1984, S. 84-85)

Dieses Zonenmodell darf man nicht zu statisch verstehen, indem die einzelnen Zonen in einem ganz bestimmten Alter betreten werden, sondern als dynamisches Modell, das verschiedene Bereiche der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen systematisch erfasst. Die einzelnen Zonen bieten unterschiedliche Erfahrungs- und Erlebnismöglichkeiten und stellen unterschiedliche Anforderungen an das Kind oder den Jugendlichen bzw. die Jugendliche.

Der Ertrag dieses klassischen sozialökologischen Modells von Baacke liegt vor allen Dingen in einem dynamischen Verständnis der Lebenswelt; die Erweiterung des Handlungsraumes ist wesentlicher Motor der Entwicklung. Auch wenn virtuelle Räume hier noch nicht mitgedacht wurden und der Raumbegriff vielleicht aus heutiger Sicht etwas zu statisch erscheint, wird auch heute die Erweiterung des Handlungsraums als eine wesentliche Triebfeder in der sozialräumlichen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen gesehen.

Mit diesem Modell kann man auch aktuelle Fragen nach der Bedeutung des ökologischen Nahraums, der ökologischen Ausschnitte und auch der so wichtigen ökologischen Peripherie als Erweiterung des Handlungsraums über den Alltag hinaus beantworten.

3.1.2 Das Inselmodell als diskontinuierliche Erweiterung des Handlungsraums

Besonders aufbauend auf der Beschäftigung mit der Situation von Kindern und Jugendlichen in der Großstadt entwickelte Helga Zeiher in den 1980er Jahren ihr Inselmodell, das davon ausgeht, dass die Struktur des Lebensraumes nicht mehr als Zonenmodell von konzentrischen Kreisen (die nach und nach erobert werden) beschrieben werden kann, sondern eher als Inselmodell, in dem einzelne Rauminselformen in einem größer werdenden Raum beschrieben werden:

„Der Lebensraum ist nicht ein Segment der realen räumlichen Welt, sondern besteht aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln verstreut in einem größer gewordenen Gesamttraum liegen, der als ganzer unbekannt oder zumindest bedeutungslos ist.“ (Zeiher 1983, S. 187).

Die Wohninsel ist das ökologische Zentrum, von dem aus die anderen Inseln aufgesucht werden, wie der Kindergarten, die Schule, das Kinderzimmer eines Freundes bzw. einer Freundin in einem anderen Stadtteil. Die Entfernungen zwischen den Inseln werden mit dem Auto oder anderen Verkehrsmitteln zurückgelegt. Die Erweiterung des Handlungsraumes vollzieht sich nicht mehr in konzentrischen Kreisen, sondern entsprechend der Inselstruktur:

„Die Aneignung der Rauminselformen geschieht nicht in einer räumlichen Ordnung, etwa als allmähliches Erweitern des Nahraums, sondern unabhängig von der realen Lage der Inseln im Gesamttraum und unabhängig von ihrer Entfernung.“ (Zeiher 1983, S.187).

Auch moderne raumwissenschaftliche Ansätze beziehen sich immer wieder auf das Inselmodell von Zeiher, so etwa Martina Löw mit ihrem Ansatz der Raumsoziologie:

„Heute wandelt sich die räumliche Sozialisation folgendermaßen: Es entsteht eine verinselte Vergesellschaftung, die Raum als einzelne funktionsgebundene Inseln erfahrbar macht, die

über schnelle Bewegungen (Auto fahren, öffentliche Verkehrsmittel) verbunden sind und durch Syntheseleistungen zu Räumen verknüpft werden. Die Konstitution des kindlichen Raums geschah idealtypisch in konzentrischen immer größer werdenden Kreisen. Diese Allianz existiert nun nicht länger, da sich neben die Verinselungserfahrungen auch Kommunikationsformen ändern.“ (Löw 2001, S. 265).

Wir werden im Folgenden sehen, inwieweit der Ertrag der sozialökologischen Modelle geeignet ist, um auch die sozialräumlichen Bedingungen bzw. die Rauman eignung von Jugendlichen mit Fluchthintergrund beschreiben und analysieren zu können. Dabei steht die Frage nach dem ökologischen Zentrum und dem Nahraum genauso im Raum wie die Frage der Verinselung ihrer Lebenswelt, die Bedeutung ökologischer Peripherie, Räume etc.

3.2 Die Bedeutung des öffentlichen Raums für Jugendliche

Mit einem flexiblen Raumbegriff kann man das Verhalten von Jugendlichen besonders, aber nicht nur, im öffentlichen Raum so verstehen, dass sie sich eigene Räume durch Kommunikation und Handlung an Orten, die von anderen Gruppen und zu anderen Zeiten auch anders genutzt werden, schaffen. Die Erkenntnis, dass an einem Ort mehrere Räume entstehen können, schafft auch eine Sicht auf temporäre Räume, in denen sich vielleicht Gleichaltrigengruppen zu einer bestimmten Uhrzeit oder in einem bestimmten Zeitraum in einer Shoppingmall treffen, ihre Peerkommunikation aushandeln, dazu die Ruhesessel in einer Shopping Mall besetzen und sich so ihren Raum schaffen.

3.2.1 Flexibler Raumbegriff: Die Differenzierung von Orten und Räumen

Mithilfe des flexiblen Raumbegriffs, der Differenzierung zwischen Orten und Räumen, kann das Verhalten von Jugendlichen im öffentlichen Raum, aber auch in Institutionen besser verstanden und interpretiert werden. Auch in Verbindung zum aktuellen Bildungsdiskurs wird deutlich, dass z. B. informelle Bildungsprozesse nicht nur an den dafür ‚vorgesehenen Orten‘ wie Spielplätzen, Bolzplätzen etc. entstehen, sondern dass Jugendliche sich auch in Institutionen flexible Räume schaffen, die immer auch Aspekte informeller Bildung aufweisen können.

Klassisch wurden öffentliche Räume als Straßenparks, Grünflächen, Plätze etc. verstanden, in denen sich das sogenannte öffentliche Leben vollzog. Heute muss man den Begriff der öffentlichen Räume weiter fassen und diese schließen auch de facto private Räume mit ein, wie etwa Shoppingmalls, die aber als öffentliche Räume genutzt werden und insbesondere für Jugendliche eine hohe Attraktivität besitzen.

Hilfreich ist eine Definition von Oliver Frey, der in Anlehnung an Ursula Nissen (1998) drei Typen von öffentlichen Räumen unterscheidet:

- „„öffentliche Freiräume‘ (Grünflächen, Parks, Spielplätze, der Straßenraum...)

- ‚öffentlich zugängliche verhäuslichte Räume‘ (Kaufhäuser, Shoppingmalls, Bahnhöfe...)
- ‚institutionalisierte öffentliche Räume‘ (Sportanlagen, Vereine, Musikschulen, Schulräume, Kirchenräume...)“ (Frey 2004, S. 223).

Insbesondere die beiden letzten Typen weisen auf eine Qualität öffentlicher Räume hin, die durch eine bestimmte Nutzungsform entsteht, d. h. Räume erhalten ihre spezifische Qualität durch die Art der Nutzung sowie durch Aneignung, Umdeutung und Definition. Dies bedeutet, dass auch institutionalisierte öffentliche Räume (z. B. Schulen) aus Sicht der Kinder und Jugendlichen eine spezifische Aneignungsqualität besitzen (können).

3.2.2 Öffentliche Räume als Orte der informellen und der Alltagsbildung

In der Bildungsforschung wird der informellen Bildung eine große Bedeutung gegeben und ihr eine wichtige Funktion zugesprochen, gerade im Gegengewicht zur formellen Bildung. Informelle Bildung findet vor allen Dingen bei Jugendlichen in der Gleichaltrigengruppe statt, in der Kommunikation mit anderen Jugendlichen, im Austausch über Probleme, im Ausprobieren von Verhaltensweisen etc. Der öffentliche Raum bietet dafür eine ideale Bühne, besonders auch halböffentliche Räume wie Shoppingmalls, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Funktion als Konsumräume Jugendliche ansprechen, durch ihre mediale Gestaltung Jugendkulturen erreichen und bei den Jugendlichen sehr beliebt sind.

Auch der von Thomas Rauschenbach geprägte Begriff der „Alltagsbildung“ (Rauschenbach 2009, S. 83-84) stärkt informelle Bildungsbereiche, die im Alltag von Kindern und Jugendlichen eine bedeutende Rolle spielen. Der öffentliche Raum bildet auch deshalb die geeigneten Rahmenbedingungen für sie, weil sie sich hier ein Stück weit der institutionellen Überfrachtung von Bildungsprozessen im Rahmen des ganztägigen Schulsystems etc. entziehen können. Das Leben in der Gleichaltrigengruppe findet zwar auch in diesen Institutionen statt, kann sich aber im öffentlichen Raum ohne die Anwesenheit von Erwachsenen oder pädagogischen Fachkräften ganz anders entwickeln. Der Begriff der Alltagsbildung betont zudem die Bedeutung des Alltäglichen, im sozialräumlichen Verständnis des Nahräumlichen, das Thomas Coelen mit dem Begriff der ‚kommunalen Bildung‘ beschrieben hat (vgl. Coelen 2002).

Kinder und Jugendliche lernen und bilden sich also nicht nur in Institutionen oder in der Schule, sondern insbesondere auch in ihren jeweiligen Lebenswelten, Nahräumen, Dörfern, Stadtteilen und nicht zuletzt auch im öffentlichen Raum. Diese Orte der informellen Bildung prägen die intentionalen Bildungsprozesse wesentlich mit. Die Entwicklung sozialer Kompetenz im Umgang mit fremden Bezugspersonen in neuen Situationen, die Erweiterung des Handlungsraumes und damit des Verhaltensrepertoires fördern dabei die Fähigkeit für den Erwerb von Sprachkenntnissen und folglich auch Bildungsabschlüssen. Gerade für Jugendliche mit Flucht-hintergrund bietet der öffentliche Raum Bildungsmöglichkeiten außerhalb von Sprach- und Integrationskursen und anderen institutionellen Bildungsorten.

4 Methoden

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie basieren auf einem Methodenmix qualitativer Erhebungsmethoden. Das eingesetzte Methodenset orientiert sich in erster Linie an sozialräumlichen Methoden wie der Nadelmethode und wird ergänzt durch Kurzinterviews, leitfadengestützte Expert_inneninterviews und eine strukturierte Rückkopplung und Diskussion der Ergebnisse im Rahmen eines Dialogworkshops. Zu den befragten Personenkreisen gehören neben der Hauptzielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchthintergrund auch Heranwachsende ohne Fluchterfahrung. Zudem werden Expertinnen und Experten befragt, welche aufgrund ihrer Schlüsselfunktion, beispielsweise im Rahmen ihrer Arbeit als Sozialarbeitende an Schulen bzw. als Streetworker_innen in der Offenen Kinder und Jugendarbeit, wichtige Einblicke und Erkenntnisse zu der Zielgruppe beitragen können.

Durch den Methoden- und Perspektivenmix wird versucht, möglichst umfangreiche Einblicke in die Lebenswelt der Jugendlichen und jungen Erwachsene zu erlangen und relevante Bedarfe herauszustellen.

Nadelmethode

Als Methode der sozialräumlichen Lebensweltanalyse eignet sich die Nadelmethode durch ihren aktivierenden, niederschweligen und partizipativen Charakter besonders gut, um einen Zugang zu der Zielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Fluchthintergrund zu bekommen. Ziel ist es, dass die Teilnehmenden in der Rolle als Expert_innen ihrer ‚Lebenswelten‘ dazu animiert werden, ihre Lebens- und Aktionsräume zu kennzeichnen und zu bewerten. Mithilfe von verschiedenfarbigen Nadeln sollen die Teilnehmenden auf einer Bezirks- und/oder Stadtkarte bestimmte Orte, wie beliebte Freizeitorte und Einrichtungen (beispielsweise Jugendzentren oder Beratungseinrichtungen), aber auch unbeliebte Orte, wie Angst- oder Konflikträume, markieren. Wichtiger Bestandteil der Methode ist weiter, dass die Teilnehmenden ihre jeweilige Wahl begründen und dem Ort somit eine qualitative Bedeutung zuweisen. So werden (formelle und informelle) Orte und Räume erkennbar, welche sowohl im Sozialraum als auch im gesamten Düsseldorfer Stadtgebiet von besonderem Interesse bzw. Desinteresse für die Zielgruppen sind. Zudem können Rückschlüsse gezogen werden, welche Faktoren hierfür entscheidend sind. Darüber hinaus kann ein erster Überblick über den Bekanntheitsgrad und den Nutzen bzw. Nicht-Nutzen von (stadtweiten) Angeboten entstehen und mögliche Rückschlüsse über die Gründe werden erkennbar (vgl. Deinet und Krisch 2002). Mithilfe der Nadelmethode konnten rund 300 Jugendliche und junge Erwachsene befragt werden.

Kurzinterviews

Als erweiterte Befragung der speziellen Zielgruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchterfahrung wurden leitfadengestützte Kurzinterviews durchgeführt. Hierbei werden

neben soziodemographischen Merkmalen, wie beispielsweise dem Alter, dem Herkunftsland, der bisherigen Aufenthaltsdauer in Düsseldorf oder der Wohnform, ausführlichere Aussagen zu beliebten und/oder unbeliebten Orten und Räumen und der Nutzung bzw. Nicht-Nutzung von Einrichtungen, u. a. Jugendzentren, erfragt. Zudem werden weitere Themenfelder, wie beispielsweise die Bedeutung des Smartphones oder die Mobilität der Zielgruppe, abgefragt. Durch das gezielte Nachfragen sollen konkretere Aussagen u. a. zur Qualität der Orte/Räume oder zum Nutzungsverhalten von Einrichtungen generiert werden. Darüber hinaus thematisiert das Interview Anregungen und Wünsche, insbesondere zur Freizeitgestaltung der Zielgruppe, und stellt Bedarfe in diesem Feld heraus. Insgesamt wurden 27 Jugendliche und junge Erwachsene interviewt.

Leitfadeninterviews

Die Perspektive der Zielgruppe wird erweitert durch den Einbezug von Eindrücken und Wahrnehmungen weiterer Fachkräfte vor Ort. Die Schlüsselpersonen werden zu verschiedenen Themenbereichen, wie beispielsweise Veränderung im Sozialraum durch neue Aneignungs- und Aktionsräume von Jugendlichen und Erwachsenen oder allgemeinen bzw. konkreten Bedarfen für Heranwachsende, befragt. Im Rahmen von vier Leitfadeninterviews (drei Einzelinterviews und einem Gruppeninterview) wurden zwei Schulsozialarbeiterinnen, ein Sozialarbeiter aus einer Wohnunterkunft für Geflüchtete, ein Streetworker und ein Organisator eines (Freizeit-)Angebotes befragt.

Dialogforum

In einem animierenden und niederschweligen Dialogforum wurden die erzielten Ergebnisse der Untersuchung mit den beteiligten Akteur_innengruppen diskutiert und reflektiert. Hierbei sollen die Ergebnisse zum einen validiert werden und zum anderen können bisher unbeachtete Aspekte ergänzt und einbezogen werden. Zudem dient der Austausch dazu, den Teilnehmenden die Ergebnisse zu präsentieren und relevante Aspekte erneut zu thematisieren.

An dem Dialogforum nahmen insgesamt 14 Personen teil: elf Jugendliche im Alter zwischen 13 und 17 Jahren (vier Mädchen und sieben Jungen ohne und mit Fluchterfahrung, u. a. aus Syrien und Afghanistan) sowie drei Schlüsselpersonen aus den entsprechenden Bezirken (Schulsozialarbeiterin, Streetworker und Sozialarbeiter aus einer Unterkunft für Geflüchtete).

Einbezug von Dolmetscher_innen

Um sicherzustellen, dass die Perspektive der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch detailliert wiedergegeben werden kann, wurde der Untersuchungsprozess größtenteils von Dolmetscher_innen begleitet. Neben der sprachlichen Unterstützung während der Befragungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen fungierten sie oftmals zudem als ‚Türöffner_innen‘,

um die Heranwachsenden auf die Befragung aufmerksam zu machen und einen ersten Zugang zu ihnen zu bekommen.

Untersuchungsgegenstand – Samplingverfahren

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Analyse der Lebens- und Aktionsräume von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit und ohne Fluchthintergrund aus zwei Düsseldorfer Bezirken (Bezirk 5 und 6). Diese sozialräumlichen Bezirke weisen nicht nur starke Differenzen in der Bevölkerungs- und Bauungsstruktur auf, sondern auch in der zahlenmäßigen Aufnahme von Menschen mit Fluchthintergrund (vgl. Schlee/Jepkens 2017b). Zudem fließen Perspektiven von Schlüsselpersonen in die Untersuchung ein, welche in den jeweiligen Bezirken tätig sind.

Durch den forschungsrelevanten Fokus auf Gemeinsamkeiten und Differenzen im Hinblick auf Heranwachsende mit und ohne Fluchthintergrund werden als Kontrollmerkmale u. a. Geschlecht und Fluchtstatus verwendet. Da es sich um eine Gelegenheitsstichprobe handelt, hat die Befragung keinen repräsentativen Charakter; sie gibt jedoch Auskunft über eine relativ große Stichprobe der Zielgruppe in den konkreten Sozialräumen.

Die sozialräumliche Nadelmethode wurde bei insgesamt zehn Einsätzen durchgeführt, darunter sind:

- Schulen (Haupt- und Gesamtschule) (2x)
- Wohnunterkünfte für Personen mit Fluchthintergrund (4x)
- (Jugend-)Freizeiteinrichtungen/-angebote (4x)

Tabelle 1: Teilnehmende Nadelmethode

Männliche Teilnehmende ⁸		Weibliche Teilnehmende	
Mit Fluchthintergrund	Ohne Fluchthintergrund	Mit Fluchthintergrund	Ohne Fluchthintergrund
113 (38 %)	72 (24 %)	46 (15 %)	67 (23 %)

Die Methode der Kurzinterviews kam im Rahmen einer sozialräumlichen Befragung an einer Schule zum Einsatz.

⁸ Die erhöhte Anzahl an männlichen Teilnehmenden kann u. a. auch daraus resultieren, dass in der Regel mehr Jungen bzw. junge Männer einen Asylantrag stellten: Im Jahr 2017 waren 60,5 Prozent aller Antragstellenden männlich (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2018).

Tabelle 2: Teilnehmende Kurzinterviews

Alter	Männliche Teilnehmende	Weibliche Teilnehmende
11 Jahre	1	/
12 Jahre	1	1
13 Jahre	1	2
14 Jahre	2	1
15 Jahre	6	5
16 Jahre	3	3
17 Jahre	/	1
Gesamt	14	13

Die Teilnehmer_innen der Kurzinterviews kommen aus unterschiedlichen Herkunftsländern (sechs aus Syrien, fünf jeweils aus Afghanistan, Irak und Iran und eine Person jeweils aus Brasilien, Indien, Italien, Kurdistan, Mazedonien, Mongolei, Tunesien und Ungarn) und sind zum Zeitpunkt der Befragung zwischen zwei Monaten und bis zu drei Jahren in Düsseldorf bzw. Deutschland. Der Großteil der Jugendlichen lebt mit der Familie, wobei hierzu sowohl Eltern und einzelne Elternteile als auch Tanten und/oder Onkel zählen, in einer Wohnung oder Unterkunft (insgesamt 22 Personen), drei leben in einer Wohngruppe mit weiteren Personen zusammen und bei einer Person ist die Wohnsituation unbekannt.

5 Ergebnisse

Im Folgenden stellen wir die Aussagen der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen über Orte, Räume und Institutionen zuerst überblicksartig dar. Dabei erfolgt eine Differenzierung anhand der Differenzkategorien *Geschlecht* und *Fluchthintergrund* in Bezug auf die Nennungen. Anschließend erfolgen eine zusammenfassende Betrachtung und eine Einordnung der zentralen Aussagen. Die so vorgestellten Ergebnisse beruhen auf der Befragung anhand der Nadelmethode und im Rahmen der Kurzinterviews. Letztere liefern hier vor allem Material zur Vertiefung und Erläuterung der Ergebnisse aus der Nadelmethode.

5.1 Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum

Bei der Befragung mithilfe der Nadelmethode wurden relevante Orte und Räume sichtbar, die sowohl im Sozialraum (‘ökologischer Nahraum’, vgl. Baacke 1984) als auch in ganz Düsseldorf (‘ökologische Ausschnitte’ oder ‘ökologische Peripherie’, vgl. Baacke 1984) und darüber hinaus für die Befragten eine positive oder negative Bedeutung haben.

5.1.1 Beliebte Orte

Bei der Befragung mit der Nadelmethode lokalisierten die Jugendlichen Orte, an denen sie sich in ihrer Freizeit gerne aufhalten. Die Jungen nannten als beliebteste Orte der Freizeitgestaltung vor allem solche, die in Verbindung mit Sport stehen (N=98)⁹, z. B. Fußballplätze oder Schwimmbäder, das eigene Zuhause (N=79), den Rhein (N=51) und die Altstadt (N=58). Die Mädchen nannten ebenfalls den Rhein (N=51), die Düsseldorfer Altstadt (N=36), das eigene Zuhause (N=26) und mit Sport verbundene Orte (N=24) am häufigsten als beliebte Orte. Darüber hinaus spielten bei den Mädchen Einrichtungen aus dem Bereich Kultur/Bildung (N=28), insbesondere Bibliotheken, und die Innenstadt (N=26) eine große Rolle.

Auf den ersten Blick ist erkennbar, dass sich die Freizeitgestaltung zwischen den Jugendlichen mit Fluchthintergrund und den Jugendlichen ohne Fluchthintergrund nicht stark zu unterscheiden scheint: Die beliebtesten Orte sind jeweils ähnlich.

⁹ N bezieht sich bei der Darstellung der Ergebnisse der Nadelmethode auf die Anzahl der Nennungen. Da von allen Befragten Mehrfachnennungen vorgenommen wurden und die Befragten teils mehrere Orte genannt haben, die in den Ergebnissen der gleichen Kategorie zugeordnet wurden (z. B. Schwimmbad A und Sportplatz B), lässt N keine Aussage über die Anzahl der Personen zu, die diese Orte genannt haben.

Tabelle 3: Beliebteste Orte

Beliebte Orte/Räume	Männlich		Weiblich	
	Mit Fluchthintergrund	Ohne Fluchthintergrund	Mit Fluchthintergrund	Ohne Fluchthintergrund
Sport (Fußball, Schwimmen/Sonstiges)	77	21	18	6
Zuhause/Unterkunft	63	16	19	7
Rhein	44	7	26	25
Altstadt	41	17	14	22
Fitnessstudio	17	3	0	3
Innenstadt	12	2	3	23
Andere Städte	12	6	4	4
Stadtteile Düsseldorfs	11	7	9	6
Gastronomie/Restaurants	10	20	0	10
Kultur/Bildung	10	2	15	13
Natur (Parks/Wälder etc.)	8	16	8	9

Quelle: eigene Darstellung. Anzahl der Nennungen von Jungen und Mädchen mit und ohne Fluchthintergrund.

So beschreiben viele Jugendliche den Rhein als Ort, an dem das Spaziergehen oder Treffen mit Freund_innen in Ruhe und angenehmer Atmosphäre möglich ist, in der sie weniger als andernorts Regeln oder Kontrollen ausgesetzt sind. Wenn die Jugendlichen die Altstadt oder die Innenstadt von Düsseldorf als beliebten Ort nennen, beschreiben sie ebenfalls, wie sie sich mit Freund_innen dort in Restaurants oder Geschäften treffen, wie die Kurzinterviews zeigen:

„Ich treffe mich da mit Freunden und meiner Familie, wir grillen dort und machen Picknicks.“
(Mädchen, 12 Jahre)

„In der Altstadt, am Rhein. [...] Fahrrad fahren und spazieren, mit Freunden.“ (Junge, 15 Jahre)

„[...] Mit Freunden, Freundin und so. [...] Altstadt oder Shopping oder Eis essen oder so. Wie das Wetter ist. Wir gucken. [...] Quatschen und hören Musik.“ (Mädchen, 15 Jahre)

Konsum spielt hier eine Rolle, aber auch, ähnlich wie am Rhein, das Spaziergehen und die Möglichkeit, andere Menschen zu beobachten. Auch beim Thema Sport spielen die Freund_innen, denen die Jugendlichen dort begegnen, eine zentrale Rolle für die Befragten.

Bei differenzierter Betrachtung der Nennungen lassen sich hierin Unterschiede hinsichtlich der Bedeutung und Nutzung der genannten Orte erkennen, sowohl in Bezug auf die Kategorie Geschlecht als auch in Bezug auf die Kategorie Fluchthintergrund.

So haben die Bereiche Sport und Fitnessstudio eine besonders große Bedeutung bei den befragten Jungen mit Fluchthintergrund; Sport ist auch bei den befragten Mädchen mit Fluchthintergrund häufig genannt. Während die Mädchen betonen, dass Sport gesund und gut für den Körper sei, stellen die männlichen Befragten das Zusammentreffen mit Freund_innen beim Fußball(-training) in den Vordergrund.

Das eigene Zuhause (hier wird nicht unterschieden zwischen den Wohnformen Wohnung, Wohngruppe oder Gemeinschaftsunterkunft) wird ebenfalls häufiger von den Befragten mit Fluchthintergrund genannt. Die Befragten ohne Fluchthintergrund beschreiben das eigene Zuhause als einen Ort, an dem sie in Ruhe und für sich sein und entspannen können, und stellen neben dieser Entspannungsfunktion die Mediennutzung von Telefonieren über Computer-/Handyspiele bis zum Serienkonsum in den Vordergrund. Die Jugendlichen mit Fluchthintergrund nannten Letzteres auch, beschrieben darüber hinaus aber häufiger eine Einbindung in familiäre Aktivitäten, z. B. das Aufpassen auf Geschwister oder das Helfen im Haushalt, oder verbanden das Thema Lernen und Üben für die Schule mit dem Zuhause.

Jungen zählten das eigene Zuhause häufiger als Mädchen zu den beliebten Freizeitorten. Die Mädchen nennen hingegen die Innenstadt deutlich häufiger als die befragten Jungen und geben an, dort mit Freund_innen spazieren und shoppen zu gehen.

Andere Städte werden häufig von Jugendlichen mit Fluchthintergrund als beliebt genannt. Die Befragten besuchen dort Familie oder Freund_innen und verbringen mit ihnen ihre Freizeit. Hier zeigt sich eine durch familiäre Bezüge und vergangene Umzüge weniger starke Orientierung an Düsseldorf als Stadt.

Gastronomie und Restaurants werden weniger häufig von den Befragten mit Fluchthintergrund genannt. Diese Unterschiede könnten auf die finanzielle Situation der Befragten zurückzuführen sein: Der Konsum in Restaurants ist mit Kosten verbunden. Beim detaillierteren Blick auf die beliebtesten Tätigkeiten der Befragten mit Fluchthintergrund wird hingegen deutlich, dass diese größtenteils kostenfrei sind (spazieren gehen, Leute beobachten).

Orte der Kultur/Bildung hingegen nennen Jugendliche mit Fluchthintergrund häufiger, z. B. die (Stadtteil-)Bibliothek, die zum Lernen genutzt wird. Dies könnte auf die Situation in den Ge-

meinschaftsunterkünften verweisen, die sich durch das Fehlen von Rückzugsmöglichkeiten auszeichnet und ein konzentriertes Lernen bzw. Arbeiten erschweren kann.

5.1.2 Unbeliebte Orte

Parallel zu den Orten, an denen sie sich in ihrer Freizeit gerne aufhalten, wurden die Jugendlichen auch nach Orten gefragt, an denen sie sich nicht gerne aufhalten bzw. die sie meiden. Hier zeigt sich wie schon bei den beliebten Orten, dass sich die Orte, die am häufigsten genannt werden, bei allen Gruppen (weiblich/männlich, mit/ohne Fluchthintergrund) ähneln.

Die befragten Jungen nannten am häufigsten bestimmte Stadtteile innerhalb Düsseldorfs (N=36), den Hauptbahnhof Düsseldorf (N=30), das eigene Zuhause (N=15) und die Altstadt (N=13). Auch von den Mädchen wurden am häufigsten der Hauptbahnhof (N=26) und einzelne Stadtteile (N=15) sowie die Altstadt (N=10) genannt, außerdem spezifisch benannte Straßen bzw. Ecken in Düsseldorf (N=7).

Tabelle 4: Unbeliebteste Orte

Unbeliebte Orte/Räume	Männlich		Weiblich	
	Mit Fluchthintergrund	Ohne Fluchthintergrund	Mit Fluchthintergrund	Ohne Fluchthintergrund
Hauptbahnhof	18	12	9	17
Stadtteile Düsseldorfs	28	8	9	6
Zuhause/Unterkunft	15	0	1	1
Altstadt	11	2	3	7
Andere Städte	6	0	1	2
Straßen und Ecken	2	3	3	4
Kultur/Bildung	2	3	0	0
Sport (Fußball/Schwimmen/Sonstiges)	2	2	3	0

Quelle: eigene Darstellung. Anzahl der Nennungen von Jungen und Mädchen mit und ohne Fluchthintergrund.

Der Hauptbahnhof wird hier übereinstimmend als Ort beschrieben, an dem zu viele Menschen unterwegs seien, es sei schmutzig und laut und es gebe dort viele „schlechte Menschen“¹⁰: Hier sprechen die Jugendlichen vor allem legale und illegale Drogen und sonstige Kriminalität wie Diebstahl und Gewaltdelikte an. Ähnlich äußern sie sich über die unbeliebten Stadtteile bzw. Straßen/Ecken innerhalb Düsseldorfs, aber auch über die Altstadt, die am Abend/in der Nacht so beschrieben, tagsüber aber ebenfalls häufig als beliebter Ort genannt wird. Dort sei es laut, voll, dreckig und gefährlich und viele Menschen seien kriminell (Diebstahl, Drogen) und unfreundlich bis hin zu sich aggressiv verhaltend.

Beim Blick auf die Nutzung und Bedeutung der Orte wird auch hier sichtbar, dass es Unterschiede zwischen den weiblichen und männlichen Jugendlichen und zwischen jenen mit und ohne Fluchthintergrund gibt. So ist der Hauptbahnhof in vielen Städten ein unbeliebter Ort, ebenso gibt es in vielen Städten Viertel, die weniger beliebt sind. Die Gründe dafür sind je nach Gruppe unterschiedlich.

Die Jugendlichen mit Fluchthintergrund geben beispielsweise an, am Hauptbahnhof häufig von der Polizei kontrolliert zu werden. Während sie sich also zusätzlich zur oben beschriebenen unangenehmen Atmosphäre Kontrollen und Verdächtigungen ausgesetzt sehen, beschreiben die Jugendlichen ohne Fluchthintergrund die Umgebung des Bahnhofs als Rotlichtviertel und benennen die Präsenz bestimmter Personengruppen („Junkies“, „Obdachlose“, „verrückte Leute“ und „viele Ausländer“) als störend, erleben den Hauptbahnhof demnach also als Ort, an dem wenig Kontrolle gegeben ist.

Andere Stadtteile Düsseldorfs nannten vor allem die Befragten mit Fluchthintergrund. Möglich ist, dass sie aufgrund oft mehrfacher Umverlegungen innerhalb Düsseldorfs andere Stadtteile eher kennen als andere Jugendliche und ein Vergleich mit dem jetzigen Wohnort so überhaupt möglich wird. Das Gleiche gilt für andere Städte als unbeliebte Orte, für die oben bereits beschrieben wurde, dass Jugendliche mit Fluchthintergrund eine stärkere (über-)regionale Orientierung gegenüber Jugendlichen ohne Fluchthintergrund zu haben scheinen.

Das eigene Zuhause nannten fast ausschließlich Jungen mit Fluchthintergrund als unbeliebten Ort; von diesen wurde das Zuhause häufig genannt. Sie fühlen sich durch die Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften stigmatisiert und beschreiben diese „wie ein Gefängnis“, in dem ein Besuch schwer, über Nacht sogar unmöglich sei. Auch die Langeweile und Isolation durch diese Unterbringung werden genannt. In den Kurzinterviews beschreiben die Jugendlichen dies so:

„Und mein Wohnheim mag ich nicht, weil es sehr klein ist. Ich bin seit drei Jahren da, es ist langweilig. Und es gibt diese Security da.“ (Junge, 16 Jahre)

¹⁰ Im Folgenden sind jene Begriffe im Text, die mit doppelten Anführungszeichen gekennzeichnet sind, wörtliche Zitate aus den Befragungen mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

„Es ist mir peinlich, dass ich in einer Unterkunft wohne. Ich erzähle das den anderen in der Klasse nicht. Wenn sie fragen wo ich wohne, dann sage ich in einem Haus.“ (Mädchen, 15 Jahre)

Hinzu kommen die von Lärm und Unruhe geprägte Atmosphäre sowie ungeliebte Tätigkeiten wie Hausaufgaben oder Hilfe im Haushalt, denen sie entgehen möchten.

5.1.3 Zusammenfassung: Orte und Räume

Bei zusammenfassender Betrachtung lassen sich aus den dargestellten Ergebnissen weitere Hinweise ableiten:

Typen von Räumen

Unter Berufung auf Ursula Nissen unterscheidet Oliver Frey den öffentlichen Raum in „öffentliche Freiräume“ wie Parks, Straßen und Plätze, „öffentlich zugängliche verhäuslichte Räume“ wie Bahnhöfe oder Einkaufszentren sowie „institutionalisierte öffentliche Räume“ wie die Räumlichkeiten von Vereinen, Schulen oder Kirchen (Nissen 1998, S. 170, zit. in Frey 2014, S. 223; vgl. hierzu auch das Kapitel *Die Bedeutung des öffentlichen Raums für Jugendliche*). Diese Differenzierung der drei Raumtypen kann auch bei der Zusammenfassung der Nennungen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung von Nutzen sein.

So wird bei Berücksichtigung dieser Kategorien sichtbar, dass die Jugendlichen sich vor allem auf öffentliche Freiräume beziehen, wenn sie beliebte Orte der Freizeitgestaltung nennen. Institutionalisierte öffentliche Räume wie Kirchen, Vereine, Schulen o. ä. spielen demgegenüber eine untergeordnete Rolle. Dies wird im folgenden Abschnitt mit Blick auf die (Nicht-)Nutzung von Einrichtungen noch einmal genauer zu betrachten sein. Die öffentlichen Freiräume unterscheiden sich von öffentlich zugänglichen verhäuslichten Räumen darin, dass dort kein direkter Zusammenhang zum Konsum (von Waren oder Lebensmitteln) besteht, sodass eine Freizeitgestaltung an diesen Orten mit weniger Kosten verbunden ist. Von den institutionalisierten öffentlichen Räumen unterscheiden sie sich darüber hinaus in der Zugänglichkeit ohne Kontrolle oder Beschränkung. In Bezug auf die Freizeitgestaltung der befragten Jugendlichen lässt dies den Schluss zu, dass Freizeitangebote, die sich an den Wünschen und Bedarfen der Jugendlichen orientieren, sowohl niederschwellig als auch kostenfrei sein sollten.

Orientierung am Nahraum vs. Erweiterung des Handlungsraums

Aus den Nennungen der Befragten ist erkennbar, dass dem Nahraum (‚ökologischer Nahraum‘, vgl. Baacke 1984) bei der Freizeitgestaltung ein hoher Stellenwert zukommt. Sowohl das eigene Zuhause als auch Sportstätten wie Fußballplätze oder Fitnessstudios, die in der Regel im Nahraum liegen, werden häufig als beliebte Orte genannt. Auch der Rhein als einer der beliebtesten Orte kann für viele der befragten Jugendlichen ihrem Nahraum zugerechnet wer-

den. Bei den unbeliebten Orten nannten die Jugendlichen seltener Orte, die im Nahraum liegen. Mit anderen Stadtteilen Düsseldorfs (also ausdrücklich nicht dem Stadtteil, in dem die Befragten aktuell leben), dem Hauptbahnhof sowie der Altstadt und anderen Städten sind die unbeliebtesten Orte sämtlich außerhalb des Nahraums angesiedelt. Dies lässt sich einerseits so lesen, dass für die Jugendlichen im Nahraum beliebte Freizeitorte existieren und dieser deshalb ein wichtiger Bezugspunkt für die Jugendlichen ist. Andererseits lässt dies darauf schließen, dass die Befragten auch außerhalb des Nahraums mobil sind (vgl. auch Kapitel *Räumliche Mobilität*) und ihre Freizeit verbringen.

Vor allem bei den Jugendlichen mit Fluchthintergrund wird wie bereits beschrieben eine starke (über-)regionale Orientierung sichtbar. Diese kann mit vergangenen Umzügen außerhalb und innerhalb Düsseldorfs erklärt werden, die dazu führen, dass die Jugendlichen neben Familie verstärkt auch Freund_innen außerhalb des aktuellen sozialen Nahraums haben.

Das Zuhause (ökologisches Zentrum) als unbeliebter Ort

Die Tatsache, dass das eigene Zuhause fast ausschließlich von Jugendlichen mit Fluchthintergrund genannt wurde, lässt sich möglicherweise zurückführen auf „die räumliche Enge in den Unterkünften und die fehlende Möglichkeit, sich zurückziehen zu können“ (Lechner/Huber 2017, S. 40). In Bezug auf die Gemeinschaftsunterkünfte nennen Lechner und Huber in ihrer Studie neben dem Fehlen eigener Zimmer und somit von Rückzugsorten auch das Fehlen von Gemeinschaftsorten für Jugendliche, an denen sie sich treffen können, als Einschränkungen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 40-42).

An diese Stelle könnten Einrichtungen außerhalb der Gemeinschaftsunterkünfte treten, an denen sich auch Jugendliche aufhalten, die keinen Fluchthintergrund haben und Jugendliche, die mit ihrer Familie in einer Wohnung oder in anderen Wohnformen leben. Diese Einrichtungen und ihre (Nicht-)Nutzung werden im nächsten Abschnitt näher betrachtet.

5.2 Nutzung und Nicht-Nutzung von Einrichtungen

Im Rahmen der Erhebung anhand der Nadelmethode und in den Kurzinterviews wurden die Jugendlichen auch zu Einrichtungen befragt, die ihnen bekannt sind und die sie nutzen bzw. genutzt haben. Die Frage zielte sowohl auf jugendspezifische Einrichtungen wie Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit als auch auf Einrichtungen wie Beratungsstellen, Vereine, Kultureinrichtungen o. ä. Die Befragten wurden gebeten, Gründe anzugeben, warum sie die jeweils bekannten Einrichtungen (nicht) gern nutzen, und zu erzählen, was sie dort tun, also wie sie die Einrichtungen nutzen.

Die meisten Jugendlichen gaben spontan an, keine Einrichtungen zu kennen. Erst nach einer Umschreibung, was der Begriff ‚Einrichtung‘ bedeutet, oder nach dem Aufzählen von Beispielen verstanden sie, was gemeint ist, und in der Regel kannten sie dann auch Einrichtungen.

Jugendfreizeiteinrichtungen

In den Stadtbezirken 5 und 6, in denen die Befragungen durchgeführt wurden, gibt es mehrere Jugendfreizeiteinrichtungen (JFE), die sich jedoch überwiegend im Bezirk 6 befinden. Hier gibt es einen Abenteuerspielplatz und in Lichtenbroich, in Mörsebroich, in Rath und in Unterrath insgesamt vier städtische Jugendfreizeiteinrichtungen, während es im Bezirk 5 lediglich eine Jugendfreizeiteinrichtung und ein dazugehöriges mobiles Angebot gibt (vgl. Landeshauptstadt Düsseldorf 2018).

Tabelle 5: Nutzung von Jugendfreizeiteinrichtungen

Jugendfreizeiteinrichtungen	Männlich		Weiblich	
	Mit Fluchthintergrund	Ohne Fluchthintergrund	Mit Fluchthintergrund	Ohne Fluchthintergrund
JFE Stadtbezirk 6	42	36	7	50
JFE andere Stadtbezirke	8	11	5	14
JFE außerhalb Düsseldorfs	0	4	0	1
JFE gesamt	50	51	12	65

Quelle: eigene Darstellung. Anzahl der Nennungen von Jungen und Mädchen mit und ohne Fluchthintergrund.

Wie die Ergebnisse der Nadelmethode zeigen, nutzen viele der Befragten die Jugendfreizeiteinrichtungen des Bezirks 6, während Einrichtungen außerhalb des Stadtbezirks wenig genutzt werden. Hier scheint der soziale Nahraum eine größere Bedeutung zu haben als bei der sonstigen Freizeitgestaltung (vgl. Kapitel 5.1 *Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum*).

Die männlichen Jugendlichen nutzen die Jugendfreizeiteinrichtungen, um sich dort mit Freund_innen zu treffen und gemeinsam an Sportangeboten (wie Tischtennis, Basketball, Fußball, Schwimmen, Boxen) oder weiteren Angeboten (Disco, Kino, Kickern, Billard, Dart, Malen, Basteln) teilzunehmen oder auch einfach zu „chillen“ oder Computer und Playstation zu spielen. Manche nutzen die Einrichtungen auch, um ihre Hausaufgaben dort zu machen und dabei oder bei Bewerbungen Unterstützung zu bekommen und mit den Betreuer_innen vor Ort zu sprechen. Einige nehmen in den Ferien auch an den angebotenen Ferienprogrammen der Einrichtungen teil.

„Ein Jugendclub, ich weiß nicht genau wie er heißt, aber er ist in [Stadtteil]. Billard spielen oder Computer spielen oder etwas lernen, zum Beispiel Deutsch oder Mathe.“ (Junge, 15 Jahre)

Die weiblichen Befragten beschreiben ebenfalls, dass sie sich in den Jugendfreizeiteinrichtungen mit Freund_innen treffen, um dort einfach zu reden, zu „chillen“ und miteinander zu spielen, in der Disco zu tanzen oder auch Playstation zu spielen. Sie geben deutlich seltener an, an Angeboten teilzunehmen (Fußball, Basketball, Kochen, Backen, Nähen, Mädchengruppe), dafür nennen sie häufiger die Inanspruchnahme der Unterstützung bei den Hausaufgaben und beim Schreiben von Bewerbungen.

„Wir malen und stricken mit Wolle. [...] Es gibt eine Frau und sie arbeitet im Jugendclub [...] jeden Montag am [Platz], da gibt es einen Raum.“ (Mädchen, 16 Jahre)

„Auch mit dieser Frau. Sie hat mir geholfen, wie ich eine Bewerbung schreiben kann für ein Praktikum, Ausbildung, Zukunft.“ (Mädchen, 16 Jahre)

Generell lässt sich aus den Kurzinterviews ableiten, dass der Zugang zu den genutzten Angeboten entweder über professionelle Multiplikator_innen geschieht, z. B. Lehrkräfte oder Mitarbeiter_innen der Jugendfreizeiteinrichtungen, die in der Schule ihr Angebot vorstellen, oder über enge Bezugspersonen wie Freund_innen, Mitschüler_innen oder Familienangehörige.

Manche Einrichtungen arbeiten mit einer oder mehreren Gemeinschaftsunterkünften für Geflüchtete zusammen und organisieren teilweise Hol- und Bringdienste zwischen Einrichtung und Unterkunft für die dort wohnhaften Jugendlichen. Das wird von einigen Jugendlichen positiv erwähnt, während an anderer Stelle bedauernd geäußert wird, dass die Wege zu einzelnen Einrichtungen (zu) lang seien, sodass ein regelmäßiger Besuch erschwert werde. Dies betont noch einmal die Bedeutung der räumlichen Nähe der Einrichtungen, die sich aus Sicht der Jugendlichen in unmittelbarer Nähe zu ihrer Schule und/oder ihrem Zuhause befinden sollten.

Auffällig ist beim Blick auf die Ergebnisse der Nadelmethode, dass die Mädchen mit Fluchthintergrund im Vergleich zu den anderen Gruppen, die allesamt häufig Jugendfreizeiteinrichtungen nutzen, dort stark unterrepräsentiert sind. Die befragten Mädchen geben in den Kurzinterviews Hinweise auf mögliche Gründe. Einige der Mädchen mit Fluchthintergrund geben an, ein spezielles Mädchenangebot zu besuchen:

„Dort sind nur Mädchen in der Gruppe, jeden Montag um 17:30 Uhr.“ (Mädchen, 15 Jahre)

„Ja. Mädchen [...]. Dort war ich auch schon. Wir kochen zusammen und spielen mit Computer. Reden, Kontakt.“ (Mädchen, 16 Jahre)

An anderer Stelle erzählt eine Befragte von ihrer Erfahrung in einer Jugendfreizeiteinrichtung, in der sie sich unwohl fühlte, weil dort nur wenige Mädchen waren.

„Ja, ich bin schon [in eine JFE] gegangen. [...] Es war ein bisschen komisch, weil es viele Jungs gab. Waren nur ich und meine Freundin Mädchen und alles andere waren Jungs. Das war komisch.“ (Mädchen, 16 Jahre)

Dies beschreiben auch Claudia Lechner und Anna Huber: Geflüchtete Jungen haben mehr Kontakte und Freundschaften als geflüchtete Mädchen und nehmen an mehr Freizeitangeboten teil (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 80). Als Grund dafür sei „unter anderem der Mangel an ge-

schlechtshomogenen Freizeitangeboten“ (Lechner/Huber 2017, S. 80) zu sehen. Es wird deutlich, dass aus Sicht der Jugendlichen geschlechtshomogene Angebote wünschenswert sind. Sie können möglicherweise auch dazu führen, dass die Mädchen nach einer Übergangsphase auch andere Angebote für Jungen und Mädchen nutzen.

Weitere Einrichtungen

Die Jugendlichen nannten nicht nur Jugendfreizeiteinrichtungen, sondern auch andere ihnen bekannte und von ihnen genutzte Institutionen.

Mehrere Jungen mit Fluchthintergrund nannten einen *Welcome Point*. Dieser wurde nicht als Begegnungsort genutzt in dem Sinne, dass dort Freizeitangebote genutzt wurden, vielmehr wurde er als Beratungsstelle in Anspruch genommen. Sie besuchten z. B. die Ausbildungsberatung; die Mitarbeiter_innen dort halfen ihnen, indem sie Briefe übersetzten oder bei der Wohnungssuche unterstützten, oder es gab einen Anwalt, der Beratung anbot.

Weitere Befragte mit Fluchthintergrund nannten das Wohnungsamt als Einrichtung, die sie im Rahmen der Wohnungssuche in Anspruch genommen haben; ein Mädchen erzählt von ihren Besuchen in der Ausländerbehörde:

„Ausländerbehörde ist ganz klar. Ich muss da immer mit meinem Vater hingehen, weil er kein Deutsch spricht und da mag ich es nicht. Weil wir da Flüchtlinge sind. Weil manche Kinder denken, dass Flüchtlinge irgendwie komisch sind und das mag ich nicht.“ (Mädchen, 15 Jahre)

Im Gegensatz dazu nennen die Jugendlichen ohne Fluchthintergrund keine Behörden, Beratungsstellen o. ä. als Einrichtungen, die sie in ihrer Freizeit nutzen. Dies gibt einen Hinweis auf Unterschiede in der Lebenssituation. So lebten die befragten Jugendlichen mit Fluchthintergrund zum Großteil noch in Gemeinschaftsunterkünften und waren somit mit den Themen Aufenthalt, Wohnungs- und Arbeitssuche für sich und ihre Familien befasst.

Auch Lechner und Huber weisen in ihrer Studie auf die Strukturierung der Freizeit geflüchteter Jugendlicher durch derlei Angelegenheiten hin:

„Vor allem bei Jugendlichen, die mit ihrer Familie nach Deutschland gekommen sind, fehlte es zudem an zeitlichen Ressourcen, was sie daran hinderte, ihre Freizeit zum Aufbau neuer Kontakte oder zur Ausübung eigener Interessen und Hobbies zu nutzen. So nahmen behördliche Termine, die sie mit ihren Eltern wahrnahmen, sowie Arzttermine, bei denen sie für ihre Eltern übersetzten, häufig ihre Freizeit in Anspruch.“ (Lechner/Huber 2017, S. 79)

Nicht-Nutzung von Einrichtungen

In den Befragungen äußerten sich nicht nur die Jugendlichen, die Angebote und Einrichtungen gerne nutzen, sondern auch die Jugendlichen, die Einrichtungen nicht (mehr) nutzen (möchten), und nannten ihre Einschätzungen und Gründe dafür.

Einige der Befragten finden aufgrund ihres Alters den Besuch mancher Jugendfreizeiteinrichtungen oder des Abenteuerspielplatzes nicht mehr angemessen. Sie geben an, diese Einrichtungen gerne genutzt zu haben, nun aber sei es für sie „zu langweilig“, denn das Angebot richte sich an jüngere Kinder und Jugendliche.

Zudem ist die qualitative Bedeutung von Angeboten und Einrichtungen wie schon oben beschrieben an das gemeinsame Erleben mit Freund_innen geknüpft, die diese ebenfalls nutzen. Das zeigt sich auch in einigen Antworten, in denen die Befragten äußern, Einrichtungen nicht (mehr) zu nutzen, weil sie dort niemanden kennen bzw. weil sie sich lieber mit Freund_innen treffen, die außerhalb der Einrichtungen unterwegs sind. Dies trifft in besonderem Maße auf die Jugendlichen zu, die einen Fluchthintergrund haben. Diese äußern teilweise Schamgefühle aufgrund der Tatsache, dass sie in den Einrichtungen niemanden kennen.

„Ja, kenne ich. Aber ich war nicht da. Ich habe keine Zeit. Ich bin lieber mit Freunden unterwegs. [...] Ich habe keine Lust darauf.“ (Junge, 14 Jahre)

„Ja. Ich kenne eine, aber ich gehe dort nicht hin. Ich schäme mich. [...] Es sind viele Leute und ich kenne sie nicht.“ (Junge, 15 Jahre)

Auch an anderer Stelle äußern Befragte mit Fluchthintergrund Schamgefühle im Zusammenhang mit dem Besuch von Jugendfreizeiteinrichtungen. Sie beschreiben, dass sie sich schämen, dort hinzugehen und ihnen dies unangenehm ist. Hier wird nicht klar, worin dieses Schamgefühl begründet liegt. Möglicherweise liegt hier eine generelle Skepsis gegenüber Angeboten von Jugendfreizeiteinrichtungen vor, die als schambehaftet wahrgenommen werden. Vereinzelt geben die Befragten auch an, dass ihre Eltern Vorbehalte gegenüber dem Besuch von Jugendfreizeiteinrichtungen haben.

Einige der Befragten geben an, aufgrund anderer Prioritäten und Verpflichtungen keine Zeit für einen Besuch der Einrichtungen zu haben oder schlicht keine Lust, ihre Freizeit dort zu verbringen, da sie selbstorganisierte Freizeitgestaltung der Nutzung institutionalisierter Angebote vorziehen (vgl. auch Lechner/Huber 2017, S. 42).

„Nach der Schule habe ich immer Training, zweimal Gymnastik und dreimal Fußball. Die ganze Woche ist voll.“ (Junge, 15 Jahre)

„Ich habe nicht so viel Zeit. Lernen und Kochen. Geht nicht. Wenn ich frei habe, dann gehe ich [in die Einrichtung].“ (Mädchen, 14 Jahre)

5.3 Räumliche Mobilität

Wie bereits beschrieben, lassen die Ergebnisse der Befragungen nicht nur Aussagen zu beliebten/unbeliebten Orten und Räumen, dem Freizeitverhalten und der (Nicht-)Nutzung von Einrichtungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit bzw. ohne Fluchthintergrund zu, sondern ermöglichen auch erste Erkenntnisse über die räumliche Mobilität – bezogen auf die geografische Beweglichkeit der Personengruppe mit Fluchthintergrund. Hierdurch können

weitere Einblicke in die Lebenswelten erlangt werden, die u. a. zur Förderung der sozialräumlichen Integration oder zur Schaffung von zielgerichteten Unterstützungsmöglichkeiten im Betreuung-, Freizeit- oder Beratungsbereich führen.

Die folgenden Ergebnisse zum Mobilitätsverhalten beziehen sich neben Erkenntnissen aus der Nadelmethode überwiegend auf die Aussagen aus den Kurzinterviews und somit auf die Gruppe der Befragten mit Fluchthintergrund und werden abschließend ergänzt durch Eindrücke der pädagogischen Fachkräfte.

5.3.1 Mobilitätsverhalten

Wie bereits festgestellt wurde, ist der ökologische Nahraum sowohl für die Befragten mit als auch für die ohne Fluchthintergrund bei der Freizeitgestaltung von hoher Bedeutung.

Hierbei spielt zunächst das Zuhause insbesondere für die jugendlichen Geflüchteten eine wichtige Rolle. Als beliebter Ort dient das Zuhause („ökologisches Zentrum“, vgl. Baacke 1984) dazu, sich auszuruhen, Freund_innen zu treffen, zu spielen, Filme zu schauen oder aber auch im Haushalt zu helfen oder zu lernen (vgl. Kapitel 5.1 *Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum*).

„Ich gehe nach Hause und sitze erstmal in Ruhe für mich. Manchmal helfe ich meiner Mutter.“
(Mädchen, 15 Jahre)

„Zu Hause lernen und Playstation spielen mit meinem Bruder.“ (Junge, 15 Jahre)

Ebenso werden Orte präferiert, die in der unmittelbaren Nähe zum Wohnumfeld sind, wie beispielsweise Grünflächen.

„Am Rhein, ich wohne direkt da in einem Heim [...]. Ich finde das gut, weil wir da direkt am Rhein wohnen.“ (Mädchen, 13 Jahre)

Erkennbar ist auch, dass die Nähe zwischen dem Wohnort und dem jeweiligen Zielort – sei es eine spezielle Jugendfreizeiteinrichtung oder seien es öffentliche Orte von Interesse – relevant ist. So geben die Befragten beispielsweise an, bestimmte Orte nicht aufzusuchen, weil diese zu weit von ihrem Zuhause entfernt sind.

„[Die Altstadt] ist zu weit von zu Hause entfernt.“ (Junge, 15 Jahre)

„Ich bleibe immer zu Hause. Ich gehe nicht raus. [...] Meine Freundin wohnt zu weit weg.“
(Mädchen, 14 Jahre)

Hierdurch schränkt sich die räumliche Flexibilität der Personen im Hinblick auf ihre Freizeitgestaltung ein und Bedürfnisse werden verdeutlicht. Dies zeigt sich auch durch Angaben der Jugendlichen, die den Wunsch nach bestimmten Angeboten in der Nähe verdeutlichen.

„Mir fehlt ein See in der Umgebung.“ (Junge, 15 Jahre)

Die eingeschränkte Mobilität, u. a. durch weite Entfernungen, führt zu einer Verringerung möglicher sozialer Kontakte mit Personen, die sich außerhalb der Unterkunft oder des ökologischen Nahraums aufhalten.

Neben dem bevorzugten Bewegungsradius in der unmittelbaren Wohnumgebung ist jedoch erkennbar, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene mit und ohne Fluchthintergrund in ihrer Freizeit auch stadtweit aufhalten, also eine Erweiterung des Handlungsraums stattfindet. Zunächst spielen die Stadtteile und -bezirke, in denen die Personen leben, eine wichtige Rolle. Aber auch weiter entfernte Düsseldorfer Stadtbezirke werden anvisiert, beispielsweise Benrath, Bilk oder die Innenstadt (vgl. Kapitel 5.1 *Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum*). Entscheidend hierfür ist u. a., dass an diesen Orten präferierten Beschäftigungsmöglichkeiten nachgegangen werden kann, wie beispielsweise dem Shoppen oder dem Besuch spezieller Lokalitäten.

„Wir gehen in die Altstadt und manchmal shoppen und so.“ (Junge, 15 Jahre)

„In der Innenstadt nur gucken. Weil da viele Leute sind“ (Mädchen, 15 Jahre)

Zudem sind stadtweite Zielorte von Interesse, wenn dort spezielle Angebote stattfinden, wie beispielweise Fußballtraining und Tanzangebote, oder besondere Gegebenheiten vorherrschen, um Freizeitaktivitäten auszuüben, wie beispielweise Mountainbike fahren im Grafenberger Wald. Bei Beschäftigungsformen ohne Anbindung an spezielle Einrichtungen spielt die Atmosphäre der Orte eine wichtige Rolle, wie beispielsweise eine ‚naturbelassene‘ Umgebung am Rhein oder in Grünanlagen wie Parks. Darüber hinaus ist sichtbar, dass bestimmte Plätze angesteuert werden, weil sich dort in der Regel vermehrt Jugendliche/junge Erwachsene aufhalten, wie beispielsweise der Paradiesstrand, oder weil die eigenen Freund_innen/Cliquen den Ort präferieren.

„Nach der Schule gehe ich nach Hause, esse etwas und gehe ins Fitnessstudio. Danach habe ich meistens Fußballtraining beim TSG Benrath und spiele auch jeden Samstag [da].“ (Junge, 16 Jahre)

„Samstag und Sonntag [bin ich in der Innenstadt] [...]. Mit Freunden, Freundin und so. [...] Altstadt oder Shopping oder Eis essen oder so.“ (Mädchen, 15 Jahre)

Überdies ist bei einem Teil der Gruppe der Jugendlichen mit Fluchthintergrund ein wichtiger Grund für die stadtweite Mobilität, dass sie bereits in anderen Stadtteilen untergebracht wurden und folglich die Umgebung dort kennen und/oder soziale Kontakte dort haben.

Bezüglich der genutzten Sportangebote ist zu vermuten, dass auch monetäre Gründe eine Rolle spielen: So orientiert sich beispielsweise die Wahl des Fitnessstudios nicht immer daran, dass es das nahegelegenste Studio ist, sondern die kostengünstigste Variante wird gewählt.

Betrachtet man in einem nächsten Schritt die Mobilität der Befragten über das Stadtgebiet von Düsseldorf hinaus, ist sichtbar, dass sich insbesondere Jugendliche und junge Erwachsene mit Fluchthintergrund (über-)regional bewegen. Von besonderer Bedeutung sind hierbei Orte, an

denen Familien, Bekannte oder Freund_innen leben. Daneben spielen Communitys eine Rolle, wie beispielsweise die Anbindung an bestimmte kulturelle/religiöse Gemeinschaften (,ökologischer Ausschnitt' und ,ökologische Peripherie', vgl. Baacke 1984). Vorwiegend sind dies Städte in der näheren Umgebung, wie Ratingen, Wuppertal, Köln, oder Ruhrgebietsstädte bzw. weitere Orte in Nordrhein-Westfalen wie Bonn oder Soest. Daneben werden aber auch bundesweite Städte, wie München, genannt.

„In den Sommerferien waren wir [...] in Dortmund, da habe ich meine Schwester mit meiner Nichte besucht.“ (Mädchen 13 Jahre)

„In Mannheim, da habe ich viel Familie.“ (Junge, 16 Jahre)

Für Jugendliche ohne Fluchterfahrung spielen andere Städte eine untergeordnete Rolle und sind mit anderen Beweggründen verbunden, wie beispielsweise besonderen Einkaufsmöglichkeiten.

Im Gegensatz zu den aufgeführten Faktoren, welche die Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu einer höheren Mobilität anregen und in der Regel positiv besetzt sind, werden in den Befragungen Faktoren erkennbar, welche sich negativ auf die Lebenswelten der Zielgruppen auswirken und die Mobilität einschränken. So gibt es Stadtteile, welche von den Jugendlichen nicht aufgesucht werden: Auf der einen Seite spielen hierbei allgemeine Gründe eine Rolle, wie keine passenden Beschäftigungsmöglichkeiten oder eine vorherrschende unangenehme Atmosphäre („langweilig“, „laut“, „asi“, „dreckig“). Auf der anderen Seite erleben Jugendliche mit Fluchterfahrung Rassismus. Hierdurch erfahren sie nicht nur diskriminierende Erlebnisse und werden Opfer rassistischer Übergriffe, sondern werden zudem in ihrer Beweglichkeit und Flexibilität begrenzt.

„[In Garath] sind viele Leute mit Tattoos und Glatzen, die besoffen sind und einen nicht mögen, es gibt dort viel Ärger und ich wurde dort öfter angegriffen.“ (Junge)

„[In Garath] sind aggressive, komische Menschen, sie sind nicht offen.“ (Junge)

Insgesamt zeigt sich, dass die Jugendlichen mit Fluchthintergrund in der Regel zwar eine engere Bindung an das Zuhause haben, sie aber bezogen auf die Entfernungen, welche im Freizeitbereich zurückgelegt werden, – insbesondere überregional – mobiler sind.

5.3.2 Fortbewegungs- und Verkehrsmittel

Im Hinblick auf die Fortbewegungs- und Verkehrsmöglichkeiten zeichnen sich in Düsseldorf die Vorteile einer Großstadt ab: Es gibt eine großstädtisch ausgebaute Verkehrsinfrastruktur und das Angebot der öffentlichen Verkehrsmittel ist sowohl stadtweit (Busse, Straßenbahnen, U-Bahnen etc.) als auch auf der regionalen bzw. bundesweiten Ebene (Regionalbahnen, Fernzüge etc.) durch eine breite Angebotsdichte gekennzeichnet. Dementsprechend zeigt sich zunächst, dass die meisten befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Vergleich zu Personen, die auf dem Land leben, eine gute Ausgangslage haben, um sich flexibel fortzubewegen. Es

lassen sich aber auch einige Unterschiede in Bezug auf die Mobilitätsmöglichkeiten der Bewohner_innen der beiden Stadtbezirke 5 und 6 erkennen: Während der Stadtbezirk 6 eine großstädtische Verkehrsinfrastruktur aufweist, herrschen im Stadtbezirk 5 teilweise Infrastrukturen wie in einer ländlichen Region, beispielsweise zeichnet sich der öffentliche Nahverkehr durch eine geringere Angebotsdichte aus und Zielorte, wie beispielsweise die Innenstadt oder der Hauptbahnhof, sind schwerer zu erreichen.

Zudem wird insgesamt die individuelle Wahlfreiheit davon beeinflusst, in welchem Alter die Verkehrsteilnehmer_innen sind und welche Berechtigungen sie haben (Führerschein), welche Verkehrsmittel zur Verfügung stehen (Auto, Fahrrad etc.) oder welche finanziellen Ressourcen bereitstehen (Geld für Bahntickets etc.). Dennoch zeichnet sich bei den Befragungen eine breite Fortbewegungs- und Verkehrsmittelwahl ab.

Öffentlicher Personennahverkehr

Das präferierte Verkehrsmittel der Jugendlichen ist der öffentliche Personennahverkehr (ÖPNV). Auf der einen Seite wird die städtische Infrastruktur, wie Busse, Straßen- und U-Bahnen, genutzt, um zur Schule zu gelangen oder sich in der Freizeit fortzubewegen. Auf der anderen Seite werden öffentliche Verkehrsmittel, wie Züge und Regionalbahnen, genutzt, um andere Städte zu erreichen.

„Mit der Bahn. Ich fahre zum Beispiel gern nach Köln oder nach Duisburg, dort treffe ich Freunde.“ (Mädchen, 15 Jahre)

In Abhängigkeit von der Verkehrsanbindung, dem Wohnort und dem Zielort sind die Befragten in der Regel mit öffentlichen Verkehrsmitteln zufrieden und bewerten diese positiv.

„Ja, das klappt ganz gut.“ (Junge 15 Jahre)

Kritische Rückmeldungen zu den Bussen und Bahnen beziehen sich u. a. auf Verspätungen oder ungünstige Verbindungen.

„Da, wo ich wohne, kommen die Busse manchmal zu spät, wir müssen immer umsteigen, um in die Stadt zu kommen.“ (Mädchen, 13 Jahre)

„Das Umsteigen dauert ziemlich lange, fast eine Stunde, könnte besser sein.“ (Junge, 16 Jahre)

Insgesamt ist von Vorteil, dass die meisten Befragten ein SchokoTicket haben, das es Schüler_innen unter 25 Jahren ermöglicht, Bussen, Bahnen und Nahverkehrszügen kostengünstig zu nutzen.

„Manchmal auch mit der Bahn, ich habe ein SchokoTicket.“ (Mädchen, 16 Jahre)

Fahrrad

Raumerleben junger Geflüchteter

Ergebnisse sozialräumlicher Forschung

Als ein weiteres relevantes Verkehrsmittel für die befragten Jugendlichen stellte sich das Fahrrad heraus. Dieses wird oftmals genutzt, um die Orte zu erreichen, die in der Freizeit von Interesse sind, wie beispielsweise der Sportplatz für das Fußballtraining. Für den Weg zur Schule wird seltener das Fahrrad gewählt. Zudem zeigt sich, dass das Fahrrad als Verkehrsmittel oftmals in Abhängigkeit zu den Faktoren Wetter und Entfernung genutzt wird.

„Mit dem Fahrrad fahre ich nur, wenn es nicht so weit ist. Wenn es weit ist, habe ich keine Lust.“ (Mädchen, 17 Jahre)

Im Gegensatz zur Nutzung des Fahrrads als alltägliches Verkehrsmittel, um bestimmte Orte zu erreichen, zeigt sich in den Befragungen, dass Fahrradfahren als Hobby gerade im Sommer sehr beliebt ist. Die Zielorte liegen hierbei zum einen in der Nähe der Unterkunft und zum anderen sind es Orte, welche durch ihren Naturbezug an Qualität gewinnen, wie beispielsweise der Volksgarten, der Aaper Wald oder der Rhein.

„Ich mag ins Kino gehen, Sport machen, Fitness und so, Fahrradfahren mag ich auch.“ (Mädchen 17 Jahre)

„Ich gehe zum Hip-Hop-Tanzen und ins Fitnessstudio. Danach höre ich Musik und fahre manchmal Fahrrad.“ (Mädchen, 16 Jahre)

Dass sie das Fahrrad als Fortbewegungsmittel nicht nutzen, begründen die Befragten u.a. mit externen Faktoren, wie Wetter und/oder der Entfernung zwischen dem Start- und Zielort, zudem gibt es individuelle Gründe, wie beispielsweise, dass man kein Fahrrad besitzt oder das Fahrradfahren noch nicht erlernt hat.

„Ich habe leider noch kein Fahrrad, ich gehe viel zu Fuß.“ (Mädchen, 12 Jahre)

„Fahrradfahren kann ich nicht, ich versuche es zu lernen.“ (Mädchen, 15 Jahre)

Zu Fuß

Als dritte Möglichkeit, sich stadtweit fortzubewegen, wird angegeben, dass Wege zu Fuß zurückgelegt werden. Hierbei sind die Ziele in der Regel im Sozialraum und sie werden aufgesucht, um u. a. Freizeitaktivitäten nachzugehen oder sich an beliebten Orten mit Freund_innen zu treffen.

„Wir fahren mit der U-Bahn oder gehen zu Fuß zum Rhein, oder fahren mit dem Fahrrad.“ (Mädchen, 13 Jahre)

Ebenso wie beim Fahrradfahren wird von den Befragten mit Fluchthintergrund Zufußgehen bzw. Spazierengehen häufig als beliebte Freizeitbeschäftigung angegeben.

„Spazieren. Da ist schöne Natur am Rhein.“ (Junge, 15 Jahre)

„Dann gehe ich mit meiner Familie raus. Dann spazieren wir in der Altstadt oder in einem Park.“ (Junge, 16 Jahre)

Bezugnehmend auf die Ergebnisse zu den beliebten und unbeliebten Orten und Beschäftigungsmöglichkeiten ist auch hier davon auszugehen, dass die Fortbewegungsmittel Fahrrad und Zufußgehen sowie das freizeitmäßige Fahrradfahren und Spazierengehen im Zusammenhang mit der Niederschwelligkeit stehen.

Sonstiges

Neben diesen Fortbewegungsoptionen werden in den Interviews einmalig die Verkehrsmittel Auto und Skateboard genannt. Bezüglich des Autos ist die geringe Anzahl von Erwähnungen vermutlich darauf zurückzuführen, dass die meisten Befragten noch keinen Führerschein besitzen und/oder sie selbst bzw. ihre Familien kein Auto zur Verfügung haben.

„Zum Rhein fahre ich meistens mit meinen Eltern im Auto.“ (Mädchen, 15 Jahre)

Abschließend lässt sich zum Mobilitätsverhalten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zusammenfassen, dass die Verkehrsmittelwahl aufgrund verschiedener Faktoren, wie einer guten Infrastruktur des öffentlichen Nahverkehrs in Düsseldorf und der Möglichkeit, diesen kostengünstig zu nutzen, in erster Linie auf Busse und Bahnen fällt. Diese werden ergänzt durch die altersunabhängigen und niederschweligen Möglichkeiten, sich mit dem Fahrrad oder zu Fuß stadtweit zu bewegen. Für die Wege in andere Städte werden in der Regel Züge genutzt, um die Entfernungen zu überbrücken.

5.3.3 Verknüpfung von Räumen

Folgt man raumtheoretischen Diskursen von Zeiher und Zeiher (1994), Löw (2001) oder Röhl (2014), erkennt man, dass Raumeignung heute als Verknüpfung von Räumen verstanden werden muss:

Konkret geht es hierbei u. a. um die Verknüpfung von physischen und virtuellen Räumen, in denen sich die Jugendlichen gleichzeitig aufhalten können. So können Verbindungen zwischen verschiedenen Räumen hergestellt werden, beispielsweise dem geographischen, an dem man sich gerade befindet, und einem entfernteren Ort, um dort beispielsweise mit anderen Personen zu kommunizieren oder über das Smartphone in sozialen Netzwerken Aktivitäten auszuführen (beispielsweise Onlinespiele).

Die Bedeutung der Verknüpfung von virtuellen und physischen Räume wird auch bei der Befragung der Jugendlichen mit Fluchthintergrund deutlich. So nutzen sie insbesondere Smartphones und Handys, um sich in der Freizeit zu beschäftigen (beispielsweise spielen, Serien anschauen, Musik hören, Fotos machen). Sie greifen hierbei auch auf das Internet und virtuelle Räume zurück, um sich mit Personen, welche nicht in ihrer (physischen) Nähe sind, auszutauschen. Ebenso wird das Smartphone verwendet, um zu lernen, beispielsweise an Online-sprachkursen teilzunehmen oder durch das Konsumieren von deutschen Filmen etc. die Sprache zu erlernen. Hervorzuheben ist zudem die Bedeutung der Kommunikationsmöglichkeiten

durch mobile Geräte. So können soziale Kontakte – auch ins Herkunftsland zur Familie und zu Freund_innen – aufgebaut und gehalten werden.

Im Hinblick auf die räumliche Mobilitätsmöglichkeit bedeutet das Smartphone zudem, dass sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen besser orientieren (beispielsweise über digitale Stadtpläne) oder sich jederzeit über Wege, Strecken oder Verbindungen des ÖPNV informieren können.

„Informationen oder manchmal etwas übersetzen, oder googeln. Oder manchmal gucken, wann die Bahn kommt.“ (Junge, 15 Jahre)

„Dann gebe ich das in mein Handy und fahre ich mit dem Fahrrad.“ (Junge, 13 Jahren)

5.4 Perspektiven der Fachkräfte/Expert_innen

Insgesamt stützen die Eindrücke und Einschätzungen der Fachkräfte die erzielten Ergebnisse aus der sozialräumlichen Befragung und den Kurzinterviews und liefern weitere Erkenntnisse u. a. zu den Fragen, welche Orte bei den Jugendlichen beliebt bzw. unbeliebt sind, wie räumlich mobil sie sind und welche Faktoren für die Integration von Jugendlichen relevant sind. Im Folgenden sollen diese Aspekte noch einmal genauer beleuchtet und im Hinblick auf untersuchungsleitende Fragen und erfolgsfördernde bzw. erfolgshemmende Faktoren herausgestellt werden.

5.4.1 Orte der Integration

Wie bereits in der Einleitung dargelegt, ist Integration hier im Rahmen einer diversen und heterogenen Migrationsgesellschaft begriffen, in die jede_r Einzelne sich zu integrieren versucht, woraus folgt, dass Integration ein gesamtgesellschaftlicher Prozess und von allen Beteiligten und Gruppen zu leisten ist (vgl. Treibel 2015, S. 44-45). Dieses Verständnis von Integration vertritt auch der befragte Koordinator eines Freizeitangebotes:

„Ziel ist es im Prinzip, die Zuwanderungsgesellschaft auf die Aufnahmegesellschaft treffen zu lassen. Ganz im Sinne der Integration heißt das, dass alle einen Schritt aufeinander zugehen müssen und wir können nicht jemanden integrieren, ohne nicht selbst aktiv zu werden. Und wir einfach glauben, wenn wir uns kennenlernen werden Vorurteile und Ängste abgebaut werden. Und natürlich auch die Hilfe zu geben, weil neben Wohnung und Arbeit ist der große Schlüssel für gesellschaftliche Teilhabe die Sprache [...] und deshalb versuchen wir, auch die Menschen, ins Gespräch zu bringen, um eben unseren Beitrag zu leisten, wie wir miteinander leben können. [...] Also auch zu zeigen, dass man auch als Institution Engagement in dem Sinne leisten muss, damit man die Frage, wie wir zusammenleben wollen, bearbeiten können.“ (Koordinator Freizeitangebot)

Das Empfinden der geflüchteten Jugendlichen selbst hingegen beschreiben Nadine Sylla, Marianne Genenger-Stricker und Norbert Frieters-Reermann (2018) anders: Die von ihnen befragten Jugendlichen denken, dass vor allem sie es sind, die sich durch Anpassung und Leistung

aktiv in eine bestehende Gesellschaft integrieren müssen und sehen „die Verantwortung für eine gelungene Integration überwiegend bei sich“ (Sylla et al. 2018, S. 18). Dieses Integrationsverständnis findet sich auch in den Aussagen von uns befragter Expert_innen wieder: So betonen die befragten Schulsozialarbeiterinnen die Unterschiede zwischen den hier aufgewachsenen und den neu zugewanderten Jugendlichen, z. B. in Bezug auf Rollenbilder, Erziehung zu Hause oder Demokratie- und Konfliktverständnis. Dies wird als problematisch empfunden und das Ziel formuliert, die Jugendlichen an die hiesigen Verständnisse heranzuführen, was ihre aktive Mitarbeit notwendig mache. Familien sollten beispielsweise zu Hause deutsch sprechen und den Kindern vermitteln, wie wichtig Lernen und Fleiß seien, um deren Integration zu ermöglichen.

Es ist dem folgend davon auszugehen, dass auf den neuzugewanderten Jugendlichen ein hoher ‚Integrationsdruck‘ lastet, welcher dazu führt, dass aus ihrer Sicht „auch der Freizeitbereich der ‚guten Integration‘ dienen muss und somit häufig auch nicht mehr zweckfrei bleibt“ (Sylla et al. 2018, S. 20). Wo die Betonung integrationsfördernder Wirkungen von Freizeitaktivitäten hier, vor allem unter Bezugnahme auf die einseitig angelegten Kriterien ‚Leistung‘ und ‚Anpassung‘, kritisch an klingt, ließe sie sich unter der Prämisse des eingangs genannten Integrationsverständnisses auch so wenden, dass Freizeitaktivitäten die Möglichkeit zur Begegnung, zum Austausch, zum Kennenlernen und zum Dialog zwischen den beteiligten Jugendlichen bieten.

Dieser Fokus auf Begegnung und Austausch als Grundlage sozialer Integration soll im Folgenden weiter vertieft werden. Aus den bisher aufgezeigten Ergebnissen unserer Befragungen lassen sich einige Orte der Freizeitgestaltung als Orte der Integration herausgreifen. Diese sollen nun nach einer zusammenfassenden Darstellung ergänzend aus Sicht der befragten Fachkräfte betrachtet werden.

Förderliche Faktoren

Beim Blick auf die Nennungen der Jugendlichen wird deutlich, dass beliebte Freizeitorte häufig auch Orte der Begegnung sind. Als integrationsfördernde Orte lassen sich hier einerseits öffentliche Freiräume wie der Rhein oder die Altstadt nennen, die einen freien Zugang im doppelten Sinne ermöglichen, da keine Barrieren und keine Kosten ihrer Nutzung entgegenstehen. Andererseits sind es Institutionen wie Jugendfreizeiteinrichtungen und Sportvereine/-kurse, die in einem festeren Rahmen Begegnungen zwischen geflüchteten und nicht geflüchteten Jugendlichen ermöglichen.

Eine Reaktion auf die hohe Anzahl an Geflüchteten, die in Düsseldorf und den hier untersuchten Stadtbezirken aufgenommen und untergebracht wurden, war die Einrichtung spezieller Angebote für geflüchtete Menschen, teils auch für spezielle Zielgruppen wie geflüchtete Frauen, Mädchen oder eben die hier im Fokus stehenden Kinder und Jugendlichen. So wurde z. B. eine Jugendfreizeiteinrichtung im Bezirk 6 an einem Tag zusätzlich und vorrangig für Geflüchtete geöffnet. Diese Angebote wurden u. a. damit begründet, dass die Sprachbarriere oder

Schwellenängste die Geflüchteten davon abhielte, an bestehenden allgemeinen Angeboten teilzunehmen.

„Das Problem war allerdings erstmal die Sprachbarriere, dadurch haben sich die Jugendlichen untereinander zunächst nicht gefunden, weil sie sich das nicht zugetraut haben, waren sie zurückhaltend.“ (Streetworker)

Zwischenzeitlich wird jedoch vermehrt gefordert, diese Angebote für Geflüchtete und die damit einhergehende Besonderung aufzulösen und eine Integration in das Regelsystem anzustreben. Diese Einschätzung teilen auch die befragten Expert_innen. Sie sehen ebenfalls Begegnung als Schlüssel zu erfolgreicher Integration, sei es nun in Bezug auf den Spracherwerb oder das Knüpfen von freundschaftlichen Kontakten, was in gesonderten Angeboten für Geflüchtete eben nicht stattfindet.

„Zu 80 % habe ich auch gemerkt, dass die Jugendlichen alle die gleichen Ziele [verfolgen]. Schule, Ausbildung, Studium, und Spielen. Es gibt Unterschiede darin, wie sie jeweils aufgewachsen sind und mit welchen Regeln, aber das haben sie mittlerweile schon gelernt.“ (Streetworker)

„Ich frage natürlich nicht den Menschen, der hier hinkommt, ob er einen Fluchthintergrund hat oder wo er herkommt, sondern wir versuchen das Wichtige für eine interkulturelle Öffnung, eine Haltung, da begegnen wir den Menschen mit Interesse und Gleichbehandlung. [...] Wir haben jetzt, nachdem wir auch am Anfang ein klares Zeichen gezeigt haben mit ‚Refugees are welcome‘, das auch wieder rausgenommen. Nicht, weil sie nicht mehr willkommen hier sind, sondern weil wir hier einfach die Menschen mit einer Bleibeperspektive nicht mehr stigmatisieren als Flüchtlinge oder Zugewanderte, sondern das sind auch Menschen, die berufstätig und Düsseldorf geworden sind.“ (Koordinator Freizeitangebot)

Hier wird sichtbar, dass der Anspruch, dem inklusiven Gedanken folgend Angebote für alle zu machen und nicht Zielgruppen zu trennen, den Blick freigibt für die Gemeinsamkeiten der Jugendlichen, anstatt ihre Unterschiede zu betonen. Dieser Ansatz ist geeignet, eine Außenwahrnehmung geflüchteter Jugendlicher als homogene Gruppe zu verhindern.

Diese Herangehensweise birgt möglicherweise Herausforderungen in Bezug auf die Inanspruchnahme der Angebote durch geflüchtete Jugendliche. Hier kommen die befragten Expert_innen einhellig zu der Einschätzung, dass die zentrale Gelingensbedingung für die Teilhabe eine gute Beziehungsarbeit ist, die sich auch auf die Eltern der Jugendlichen erstreckt.

„Man muss auf jeden Fall eine persönliche Ansprache machen, am besten auch immer jemanden von uns mitnehmen, damit auch ein bekanntes Gesicht dabei ist. Wenn man das Angebot extern macht, dann sollte man sie auch abholen, einsammeln und mitnehmen und immer wieder darauf aufmerksam machen, dass das Angebot dort stattfindet. Das muss man ein paar Mal machen, weil die Angebote sonst keine Chance haben. Die Erfahrung haben wir damit gemacht. Wenn das gut organisiert ist, jemand kommt und sie abgeholt werden, dann laufen die Angebote auch, das ist dann kein Problem. Wenn man nur einen Flyer in die Hand gibt und sagt: Kommt doch bitte dorthin, klappt das i.d.R. nicht.“ (Sozialarbeiter Unterkunft)

„Aber ich glaube das Problem ist, dass viele Angebote an einem Tag in der Woche von 15-17 Uhr sind und dass es für Kinder schwieriger ist, weil sie noch kein Geld verdienen, diese Struktur ‚Wann ist Montag‘, etc. zu verstehen und danach hin zu handeln. Beziehungsarbeit ist die

Lösung, es müssten mehr solche Stellen geschaffen werden, wo jemand ist, und wo man hinkann.“ (Kordinator Freizeitangebot)

Gerade bei Geflüchteten, so die Annahme der Befragten, kommt der (persönlichen) Aufklärung über Inhalte und Rahmenbedingungen der Angebote eine zentrale Rolle zu, um überhaupt eine Teilhabe zu ermöglichen und Vorbehalte abzubauen bzw. Vertrauen aufzubauen.

„Die Eltern müssen sehen, dass Fachkräfte da sind, die ihre Kinder auch betreuen und begleiten. Es muss Vertrauen hergestellt werden. Das hat nicht unbedingt etwas mit Kultur oder Religion zu tun, die Eltern brauchen Vertrauen und Sicherheit, dass sie wissen, ihr Kind ist in guten Händen und sie wissen, wo sich ihr Kind aufhält und was es dort tut. Sie müssen wissen, dass es Angebote von offiziellen Trägern sind. [...] Es fehlen konkrete und persönliche Informationen über Projekte und Angebote. Den Leuten einfach einen Flyer in die Hände zu drücken und dann wegzugehen, ist nicht sinnvoll. Die Leute wollen verstehen, worum es geht. Sie brauchen den persönlichen Kontakt, um ein Vertrauensverhältnis herzustellen.“ (Streetworker)

„Es passiert auch viel über die Nähe, über das Vertrauen. Die Leute checken ab, ob man den Mitarbeitern vertrauen kann. Wenn man das erreicht hat, gewinnt man viel an weiteren Schritten. Das ist anders bei Familien, die das System schon kennen. Die haben dieses Vertrauen bereits.“ (Schulsozialarbeiterin)

Aus den Aussagen der befragten Jugendlichen und Expert_innen lassen sich als zentrale förderliche Faktoren für die Integration Geflüchteter neben der Niederschwelligkeit von Angeboten deren inklusive Gestaltung und intensive Beziehungsarbeit zur Heranführung an Angebote und zum Abbau von Schwellenängsten herausstellen.

Hinderliche Faktoren

Schaut man auf die Aussagen der Expert_innen und der Jugendlichen, so werden auch Faktoren sichtbar, die hinderlich für die Integration sein können. Hier ist einmal die Unterbringungssituation der geflüchteten Jugendlichen in Sammelunterkünften zu nennen, die gleich mehrfach einschränkt, da sie a) eine Barriere für Freund_innen von außerhalb darstellt, b) wenig ungestörte Rückzugs- und Begegnungsräume bietet und c) eine räumliche Trennung der geflüchteten Jugendlichen von den nicht geflüchteten Jugendlichen bedeutet und stigmatisierend wirken kann (vgl. auch Lechner/Huber 2017, S. 79). Dies machen auch die befragten Expert_innen anschaulich:

„Die Jugendlichen, die noch in einer Unterkunft wohnen, sind auch meistens befreundet mit den anderen Jugendlichen, die dort in der Unterkunft leben. Wenn die Jugendlichen eine Wohnung haben, ist der Freundeskreis unterschiedlich, durch Nachbarn oder Einrichtungen in der Nähe. Sie suchen nach solchen Möglichkeiten, andere zu treffen. Früher in der Unterkunft waren sie unter sich, wenn sie in ihrer eigenen Wohnung sind, kommen sie auf neue Ideen.“ (Streetworker)

„Wenig Austausch leider, das ist es, ja. Das fehlt wirklich sehr dort. Der einzige Kontakt, der besteht, ist durch die wenigen Ehrenamtler, die mal vorbeikommen. Ansonsten vereinzelt durch Freunde aus der Schule, die ab und an mal zu Besuch kommen. Das war's aber auch, sonst gibt es da kaum Kontakt.“ (Sozialarbeiter Unterkunft)

[Frage: Dürfen Besucher_innen auch über Nacht bleiben?]

„Das ist schwierig. Das wird eigentlich nicht so zugesagt, es gibt Ausnahmeregelungen bei Familienangehörigen zum Beispiel. Da muss man aber auch rüber zur Dienststelle am Vogelssanger Weg gehen und sich eine Besuchsgenehmigung besorgen. Aber das Problem ist, mit Freundin und so, es ist schwierig, weil es oft Zweierzimmer sind, also Zimmer von zwei Leuten belegt.“ (Sozialarbeiter Unterkunft)

Aufgrund ihrer Deutschkenntnisse gehen die Jugendlichen oft als Begleitung mit Angehörigen zu Arzt- und Behördengängen. So kann der Tagesablauf stark „durch Termine ihrer Familie strukturiert und eingeschränkt“ sein (Lechner/Huber 2017, S. 69). Der so entstehende (Frei-)Zeitmangel erschwert den Aufbau von Freundschaften und die Teilnahme an Freizeitangeboten, die nur zu festen Zeiten zur Verfügung stehen (z. B. Kurse) bzw. für die eine regelmäßige Teilnahme notwendig ist (z. B. Fußballverein/-training) (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 79).

Nicht nur die zeitlichen Rahmen der Angebote können der Nutzung entgegenstehen. Die erhobenen Daten zeigen deutlich die fehlende Teilhabe geflüchteter Mädchen. Dies unterstreichen auch die befragten Expert_innen ausnahmslos. Auch andere Studien zeigen, dass geflüchtete Jungen mehr Kontakte und Freundschaften zu nicht geflüchteten Jugendlichen haben als Mädchen und an mehr Freizeitangeboten teilnehmen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 80), was u. a. auf den „Mangel an geschlechtshomogenen Freizeitangeboten“ (Lechner/Huber 2017, S. 80) zurückgeführt wird.

Auch wenn Angebote in Anspruch genommen werden, kommt es nicht immer zu einem Austausch zwischen zuvor nicht miteinander bekannten Gruppen oder Personen. Vielmehr beschreiben die Expert_innen das Phänomen der Cliquenbildung, das sie aber nicht (ausschließlich) auf die Segregation geflüchteter und nicht geflüchteter Jugendlicher beziehen

„Die sprachliche Barriere ist allerdings nicht ausschlaggebend, die Schulkinder sprechen ganz gut Deutsch. Das hat sich mit dem Laufe der Zeit einfach so entwickelt. Ähnlich ist es bei denen aus Syrien und den arabischen Irakern, die bleiben auch eher unter sich und pflegen zueinander ein gutes Verhältnis. [...] Die türkisch-stämmigen, die hier geboren sind, bleiben auch öfter gerne unter sich. Das hat sich halt so entwickelt, diese Communities. Das ist eher ein ‚Jugend-Ding‘, gehe ich von aus.“ (Sozialarbeiter Unterkunft)

Aus diesen Darstellungen der befragten Expert_innen lassen sich als zentrale hinderliche Faktoren für die Integration geflüchteter Jugendlicher die Unterbringungssituation in Gemeinschaftsunterkünften, der Mangel an (Frei-)Zeit und damit an Zeit zum Aufbau von Freundschaften sowie strukturelle Aspekte der Angebote selbst (u. a. feste Zeiten für Angebote, fehlende aufsuchende Arbeit/Beziehungsarbeit, Komm-Struktur) benennen.

Da die geflüchteten Jugendlichen betonen, dass sie den Kontakt zu nicht geflüchteten Jugendlichen suchen (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 80) – zumal sie in der Situation sind, ein neues soziales Netzwerk aufzubauen, nachdem sie ihr soziales Umfeld im Herkunftsland verloren haben – , ist davon auszugehen, dass diese Faktoren einer Teilnahme an Freizeitangeboten entgegenstehen, an denen die Jugendlichen grundsätzlich Interesse haben.

„Bei den Flüchtlingskindern besteht ein großes Interesse der Freizeitgestaltung und auch in Jugendfreizeiteinrichtungen zu gehen. Ich glaube, dass man mit dem Besuch der Einrichtungen schon schnell Ängste abbauen kann. [...] Man merkt auch, wenn sie regelmäßig hingehen, dass sie nach der Zeit auch besser Deutsch sprechen.“ (Schulsozialarbeiterin)

Dies und der explizit geäußerte Wunsch, nicht nur als Geflüchtete/Angehörige eines Landes wahrgenommen zu werden (vgl. Lechner/Huber 2017, S. 111), spricht für eine inklusive Gestaltung von Freizeitangeboten für alle Jugendlichen – unter der Berücksichtigung der Bedarfe und Lebenssituationen aller Jugendlichen.

5.4.2 Mobilitätsverhalten in der Freizeit

Zunächst bewerten auch die Fachkräfte das Zuhause und das nahe Wohnumfeld als besonders relevant für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen. So wird beispielsweise berichtet, dass sich Personen – insbesondere im Sommer und in den Abendstunden – vermehrt direkt vor oder in der Nähe von Unterkünften aufhalten.

Herausgestellt wird auch, dass häufig soziale Kontakte zwischen den Bewohner_innen einer Unterkunft geschlossen werden. Hieraus lässt sich ableiten, dass auf der einen Seite die Mobilität geringer wird, da Freundschaften in unmittelbarer Nähe sind, und auf der anderen Seite die Mobilität erweitert wird, in dem Fall, dass man Freund_innen besucht, die in Unterkünften leben, in denen man in der Vergangenheit untergebracht war.

„Die Jugendlichen, die noch in einer Unterkunft wohnen, sind auch meistens befreundet mit den anderen Jugendlichen, die dort in der Unterkunft leben. Wenn die Jugendlichen eine Wohnung haben, ist der Freundeskreis unterschiedlich, durch Nachbarn oder Einrichtungen in der Nähe.“ (Streetworker)

„Sie besuchen sich ja auch viel untereinander, auch aus anderen Unterkünften gibt es viele Leute, die immer wieder zu Besuch kommen, oder auch Leute, die bereits ausgezogen sind aus der Unterkunft, aber zu einigen Familien noch Kontakt haben.“ (Sozialarbeiter Unterkunft)

Darüber hinaus sehen die Fachkräfte die erhöhte Bedeutung der Stadtteile in der direkten Umgebung, da diese erreichbar sind. Des Weiteren spielen stadtweite Aufenthaltsorte eine Rolle, wenn diese eine besondere Qualität aufweisen, beispielsweise durch eine schöne Atmosphäre (Rhein, Parkanlagen). Im Hinblick auf den Bewegungsradius der Jugendlichen, um Einrichtungen aufzusuchen, stellt sich heraus, dass neben einer (niederschweligen) Erreichbarkeit auch die individuellen Bedürfnisse die Mobilität beeinflussen: Wenn spezielle stadtweite Angebote von Interesse sind (beispielsweise: Arbeitsvermittlung), werden diese in der Regel auch aufgesucht. Nicht zuletzt haben Freund_innen und Peergroups einen Einfluss auf den Bewegungsradius und es zeigt sich, dass Jugendliche oftmals mit Freund_innen bzw. in Cliquen unterwegs sind.

„Es kommt auf das Angebot der Einrichtung an und in welchen Cliquen sie unterwegs sind.“ (Schulsozialarbeiterin)

Zudem bestätigt sich, dass Jugendliche und junge Erwachsene mit Fluchthintergrund oftmals in andere Städte und/oder Regionen fahren, um Familien und/oder Freund_innen zu besuchen.

„Sie fahren viel in andere Städte, nach Köln oder Essen beispielsweise, weil sie dort auch oftmals Familie, Freunde und Verwandte haben.“ (Sozialarbeiter Unterkunft)

In der Regel ist der Aufenthalt in anderen Regionen/Städten unproblematisch, jedoch wird die Bewegungsfreiheit teilweise dadurch erschwert bzw. verschärft, dass Personen bei längeren Besuchen an Orten außerhalb der Unterkunft eine Genehmigung einholen müssen, was mit (bürokratischen) Hürden zusammenhängt.

Im Hinblick auf Differenzen innerhalb des räumlichen Mobilitätsverhaltens der Jugendlichen mit Fluchthintergrund stellen die Fachkräfte heraus, dass Jungen/junge Männer mobiler erscheinen und Mädchen/junge Frauen sich eher zuhause aufhalten und seltener unterwegs sind. Dies hängt nach Ansicht der Befragten weniger damit zusammen, dass Mädchen ‚schüchterner‘ sind, sondern damit, dass sie anderen Tätigkeiten nachgehen bzw. andere Aufgaben wahrnehmen (müssen), wie beispielsweise im Haushalt helfen oder auf ihre Geschwister aufpassen. Zudem spielt nach Meinung einiger Befragten eine Rolle, dass Mädchen ängstlicher sind und sie insbesondere im Winter Wege, die im Dunklen liegen, meiden oder sich an Haltestellen oder in Bahnen unwohler fühlen.

„Die Mädchen sind meistens Zuhause, treffen sich mit Freunden in der Nachbarschaft. Sie sind mehr mit ihren Eltern unterwegs, mit ihrer Mutter, machen mit ihren Schwestern etwas.“ (Streetworker)

„Alles, was in den Herbst und Winter geht, da bleiben viele Kinder, gerade Mädchen, eher zuhause.“ (Schulsozialarbeiterin)

In Bezug auf den Zusammenhang zwischen dem Bewegungsradius und dem Alter der Personen sind keine großen Unterschiede festzustellen. Hierzu ist eine kritische Anmerkung, dass sich neben Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch Kinder relativ weitläufig alleine vom Wohnort entfernt bewegen und bis in die Abendstunden unterwegs sind.

Insgesamt ist festzustellen, dass das räumliche Mobilitätsverhalten der Jugendlichen von einer Reihe von Faktoren abhängig ist. Zum einen spielen individuelle Faktoren eine Rolle, wie beispielsweise persönliche Interessen oder soziale Kontakte. Zum anderen gibt es mehrere externe Faktoren, welche die Mobilität fördern bzw. hemmen.

Zunächst ist entscheidend, welche Verkehrsinfrastruktur vorliegt, da auch die Fachkräfte beobachten, dass das präferierte Verkehrsmittel der ÖPNV ist und somit die Anbindung und die Angebotsdichte relevant für die Mobilität sind. Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass das räumliche Mobilitätsverhalten und die Flexibilität von Jugendlichen insgesamt gesteigert werden, wenn die Nutzung des ÖPNVs niederschwelliger und kostenlos wird. Dieser Aspekt ist im Hinblick auch auf eine umweltfreundliche und barrierefreie Mobilität für die Zukunft als generelles Modell für alle Personen als wünschenswerte Entwicklung genannt worden. Darüber hinaus wird die Mobilität davon beeinflusst, welche (orts-)relevanten Informationen die

Jugendlichen haben. Hierzu gehören zum einen Informationen zu (stadtweiten) möglichen Zielorten, also Orten und Einrichtungen von Interesse, und zum anderen Informationen über die Möglichkeiten, die Orte zu erreichen. In mehreren Interviews wird kritisch angemerkt, dass diese Informationen (beispielsweise über stadtweite Anlaufstellen und die Wege dorthin) nicht immer von den Mitarbeitenden vor Ort gegeben werden können, da sie selbst nicht ortskundig sind. Hilfreich wäre es, wenn die Mitarbeitenden in persönlichen Gesprächen die Jugendlichen darüber informieren würden, welche Angebote es gibt, und ihnen zudem möglichst niederschwellig die Wege dorthin erklären bzw. die Jugendlichen begleiten würden. Diese Vorgehensweise wird im Bereich der Freizeitgestaltung bereits vielfach angewandt, u. a. durch Hol- und Bringdienste, welche nach Aussagen der Befragten gut funktionieren und nicht nur die Mobilität der Personen unterstützen, sondern auch die Beziehungsarbeit intensivieren.

„Wenn man das Angebot extern macht, dann sollte man sie auch abholen, einsammeln und mitnehmen [...]. Das muss man ein paar Mal machen, weil die Angebote sonst keine Chance haben. [...] Wenn das gut organisiert ist, jemand kommt und sie abgeholt werden, dann laufen die Angebote auch, das ist dann kein Problem.“ (Sozialarbeiter Unterkunft)

„Was wir mit allen 5ern beispielsweise machen, ist, dass wir die benachbarte Jugendfreizeiteinrichtung besuchen [...]. Dann schauen wir auch [...], ob das Interesse an Sportvereinen oder so da ist. Da schaue ich, dass ich informiere und mit den Kindern im Büro sitze und den Stadtplan anschau, wo sie wohnen und was in der Nähe ist.“ (Schulsozialarbeiterin)

Eine weitere Möglichkeit dafür, dass die Jugendlichen Angebote verstärkt nutzen, wird darin gesehen, diese verstärkt in den Lebensraum der Jugendlichen zu integrieren. So wird in den Interviews festgestellt, dass neben dem Zuhause bzw. dem Wohnumfeld auch die Schule als relevanter Bezugsraum gilt: So herrscht der Eindruck, dass Orte und Einrichtungen von Jugendlichen verstärkt aufgesucht werden, wenn diese in der Nähe der Schule verortet sind. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass eine stärkere räumliche Verbindung zwischen Schulen und Angeboten eingegangen werden sollte.

„Was natürlich optimal wäre, wäre das Modell: Schule und Einrichtung nebenan. Da könnte man entsprechende Angebote anbieten.“ (Schulsozialarbeiterin)

Weiterhin machen die Ergebnisse der Interviews den gesellschaftlichen Rassismus noch einmal sichtbar und verdeutlichen, wie dieser die alltägliche Lebenswelt der Jugendlichen beeinträchtigt. So wird auch von den Befragten wahrgenommen, dass – je nach Stadtteil – ein verstärkter (Alltags-)Rassismus existiert und die Jugendlichen eben diese Stadtteile meiden. Ebenso wird auch die Nutzung des ÖPNVs (S-Bahnen) von einigen Jugendlichen gemieden, da sie sich dort unwohl fühlen und Angst vor rassistischen Übergriffen haben.

„Eben auch dieser Alltagsrassismus in der S-Bahn. Das nehme ich selbst aber auch wahr, diese Grenze nach Rath, da verändert sich etwas, andere Verhaltensweisen im Stadtbild. Auch wie miteinander umgegangen wird und das kommentiert wird.“ (Schulsozialarbeiterin)

Deutlich wird letztlich noch einmal, wie wichtig es gerade für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchterfahrung ist, räumlich mobil zu sein und sich außerhalb von Unterkünften bewegen zu können. Hierdurch können neue Kontakte entstehen, was die Integration

fördert: Durch neue Kontakte und Freundschaften lernt man andere Perspektiven kennen, beispielsweise von Personen, die in Düsseldorf sozialisiert wurden. Daneben können mehr Beschäftigungsmöglichkeiten wahrgenommen werden, wie beispielsweise im Freizeitbereich, aber auch in Bereichen der außerschulischen Bildung und bei speziellen Beratungsbedarfen. Zuletzt wäre eine mögliche positive Veränderung, dass durch einen Umzug aus den Unterkünften hinaus andere Erfahrungen gemacht und andere Themen gesetzt werden – fernab von den Problemen ihrer Situation als geflüchtete Personen – und sie verstärkt ihre Rolle als Jugendliche oder junge Erwachsene einnehmen können.

6 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse

Bezieht man in einem nächsten Schritt zentrale Ergebnisse der Befragung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchthintergrund und der Expert_innen auf die vorangestellten raumtheoretischen Hintergründe, zeigen sich neben Anknüpfungspunkten zu gängigen Theorien auch einige Abweichungen, welche im Folgenden dargestellt werden.

Nahraum, Erweiterung des Handlungsraums und Verinselung

Erkennbar ist zunächst, dass sich die Zonen, wie von Baacke (1984) beschrieben, auch bei den Jugendliche mit Fluchthintergrund wiederfinden: So spielt das „ökologische Zentrum“ – also das ‚Zuhause‘ und ‚die Familie‘ – für sie eine relevante Rolle (siehe Kapitel *Beliebte Orte* und *Räumliche Mobilität*). Viele verbringen dort einen Großteil ihrer Freizeit und haben dort wichtige Bezugspersonen, wie die Eltern und/oder Geschwister.

Weiter wird deutlich, dass auch die von Baacke (1984) bezeichneten ‚ökologischen Ausschnitte‘ von Bedeutung für die Befragten sind (vgl. Kapitel 5.1.1 *Beliebte Orte* und 5.3 *Räumliche Mobilität*). Hierzu zählen beispielsweise Sportstätten (Fußballplätze oder Schwimmbäder), an denen die Jugendlichen ihren Hobbys nachgehen, oder die Innenstadt, in der die Befragten flanieren oder bestimmte Gastronomien (Eisdielen oder Shishabars) aufsuchen. Ebenso zeigt sich, dass Orte im gesamten Stadtgebiet bzw. darüber hinaus von besonderer Bedeutung sind, wenn sich dort Gleichaltrige, Freund_innen und/oder Verwandte aufhalten (Paradiesstrand).

Der ‚ökologische Nahraum‘ (vgl. Baacke 1984) ist für die Jugendlichen mit Fluchthintergrund zwar ein relevanter Handlungsraum, da dieser unmittelbar erreichbar ist, aber er scheint für die Freizeitbeschäftigung eine geringere Bedeutung zu haben als spezielle Angebote der ‚ökologischen Ausschnitte‘ (vgl. Baacke 1984) (vgl. Kapitel 5.1 *Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum*). Vermutet wird, dass dies daran liegt, dass die ‚soziale Komponente‘, also der Kontakt zu Bezugspersonen, Freund_innen, Verwandten etc., einer der wichtigsten Einflussfaktoren auf die Aufenthaltsorte in der Freizeit ist und diese im gesamten Stadtgebiet erfüllt wird und nicht nur im direkten Wohnumfeld. Das gleiche gilt für die Erfüllung von speziellen

(Freizeit-)Interessen (Ausübung bestimmter Sportarten oder spezieller Beratungsbedarf), welche im gesamten Stadtgebiet besser befriedigt wird als in der direkten Nachbarschaft. Hinzu kommt, dass die Befragten im Jugend- bzw. Erwachsenenalter sind und somit andere Interessen und räumliche Mobilitätsmöglichkeiten haben als Kinder. Zudem müssen sie aufgrund ihrer Situation als Geflüchtete_r stadtweite Orte/Institutionen aufsuchen, wie beispielsweise das Wohnungsamt oder Orte, an denen sie Integrations- oder Sprachkurse bekommen. Der Bezug zum unmittelbaren Nahraum, speziell zur Nachbarschaft, ist für neu zugezogene Personen geringer als für Bewohner_innen, die in bestimmten Gegenden/Nachbarschaften aufgewachsen sind. Zudem deuten auch die Eindrücke der Expert_innen und der Jugendlichen da-

rauf hin, dass die Wohnsituation in Unterkünften den Kontakt zur direkten Nachbarschaft erschwert (vgl. Kapitel 5.1.2 *Unbeliebte Orte* und 5.3 *Räumliche Mobilität*).

Aussagen zur Zone der ‚ökologischen Peripherie‘ (vgl. Baacke 1984) wurden in den Befragungen kaum getätigt, was im Zusammenhang mit der Ausgangsfrage steht, die sich auf alltägliche bzw. regelmäßige relevante Orte/Räume in der Freizeit konzentrierte. Nachfolgend werden auch die Angaben, dass sich Jugendliche mit Fluchthintergrund häufig in anderen Städten/Regionen aufhalten, gewertet, d. h. es handelt sich hierbei um regelmäßige Aufenthaltsorte und somit nach Baacke (1984) um ‚ökologische Ausschnitte‘.

Letztlich ist festzuhalten, dass sich das Zonenmodell auch auf die Jugendlichen mit Fluchterfahrung beziehen lässt, hierbei jedoch Abweichungen aufgrund der Situation als Geflüchtete_r vorliegen und zudem zu berücksichtigen ist, dass der Handlungsraum aufgrund ihres Alters, im Vergleich zu dem von Kindern, von anderen Möglichkeiten und Interessen beeinflusst ist.

Im Hinblick auf das Inselmodell nach Zeiher (1983) zur Erweiterung des Handlungsraums lassen sich auf der Grundlage der vorliegenden Daten weitere Beobachtungen machen. Zum einen, wie bereits aufgezeigt, hat das Zuhause als ‚Wohninsel‘ (vgl. Zeiher 1983) eine hohe Bedeutung für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchthintergrund (vgl. Kapitel 5.1 *Relevante Orte und Räume Jugendlicher im Sozialraum* und 5.3 *Räumliche Mobilität*). Darüber hinaus sind im gesamten Düsseldorfer Stadtgebiet bzw. in anderen nahegelegenen Städten erkennbare ‚Rauminseln‘ (vgl. Zeiher 1983) als zentrale Orte der Freizeitbeschäftigung für die Jugendlichen. Innerstädtische ‚Rauminseln‘ (vgl. Zeiher 1983) sind beispielsweise die Innenstadt, Parkanlagen oder bestimmte Abschnitte am Rhein. Diese werden vor allem aufgesucht, da sich dort Freund_innen oder Gleichaltrige aufhalten oder die Orte eine besondere Qualität haben, wie beispielweise eine naturbelassene Atmosphäre. Ebenso werden Orte aufgesucht, weil dort bestimmten Interessen nachgegangen werden kann (mit Freund_innen treffen, Sport ausüben) und somit ‚funktionsgebundene Inseln‘ (vgl. Löw 2001) entstehen.

Im Hinblick auf die ‚versinkenden Zwischenräume‘ von Rolff (1985), die ‚Erweiterung des Nahraums‘ von Zeiher (1983) und die von Löw (2001) beschriebene Geschwindigkeit, mit der man Entfernungen überbrückt, lassen sich zwei Beobachtungen machen. Zum einen nutzen Jugendliche und junge Erwachsene zwar oftmals öffentliche Verkehrsmittel, um Entfernungen zurückzulegen – das Auto als Verkehrsmittel spielt bei den Befragten keine relevante Rolle –, was dazu führt, dass sie sich flexibler und schneller im Raum bewegen und stadtweite Räume enger miteinander verknüpft werden. Zum anderen zeigt sich, dass gerade geflüchtete Jugendliche niederschweligen Fortbewegungsmöglichkeiten, wie dem Fahrradfahren oder Zufußgehen, eine hohe Bedeutung zumessen. Hierdurch spielen Entfernungen eine Rolle und die Umgebung von relevanten Orten wird stärker wahrgenommen (vgl. Kapitel 5.3 *Räumliche Mobilität*).

Raumaneignung der Jugendlichen

Relevante (Freizeit-)Orte für Jugendliche und junge Erwachsene mit Fluchthintergrund gründen auf verschiedenen Faktoren: Wichtig ist vor allem, wo Freund_innen und Gleichaltrige sich aufhalten, welchen Beschäftigungen man nachgehen kann (beispielsweise Schwimmen) und wie die Niederschwelligkeit der Orte ist (beispielsweise Erreichbarkeit, Kosten). In der Regel geben die Befragten an, Orte (beispielsweise Rhein, Innenstadt) und Einrichtungen (beispielsweise Jugendfreizeitclubs, Sportvereine) aufzusuchen, welche eben ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechen: beispielsweise den Sportplatz zum Fußballspielen oder den Jugendclub, weil dort Freund_innen sind oder man ihnen bei Fragen weiterhilft. Inwieweit sie sich weitere Räume aneignen, i. S. v. Umfunktionieren und Umwandeln, kann mit dem vorliegenden Datenmaterial nicht detailliert aufgezeigt werden. Erkennbar ist jedoch, dass Jugendliche sich die Orte erschließen und sich an die soziale Umwelt anpassen, indem sie nicht die Orte, sondern ihre Verhaltensweisen anpassen: So halten sich die Befragten beispielsweise tagsüber gerne in der Innenstadt und Altstadt auf, um dort spazieren zu gehen, Leute zu beobachten, Eis zu essen, zu shoppen etc. In den Abendstunden hingegen meiden sie diese Orte, da sich die Atmosphäre ändert und u. a. viele Leute dort Alkohol konsumieren und Partys veranstalten. Ebenso zeigen Beispiele, dass Jugendliche Freizeiteinrichtungen, welche sie z. T. in der Vergangenheit besuchten, in der Gegenwart nicht mehr nutzen, da diese u. a. „langweilig“ geworden sind oder keine Freund_innen oder Gleichaltrigen an dem Ort anzutreffen sind. Zudem wird deutlich, dass bestimmte Stadtteile gemieden werden, da diese „langweilig“ sind oder sogar als „gefährlich“ eingestuft werden (vgl. Kapitel 5.1.2 *Unbeliebte Orte* und 5.2 *Nutzung und Nicht-Nutzung von Einrichtungen*).

Bedeutung des öffentlichen Raums/Informelle Bildung

Sowohl bei den Befragungen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen als auch in den Interviews mit den Fachkräften wurde die Bedeutung der informellen Bildung durch Gleichaltrige – insbesondere durch Freund_innen – oder durch Bezugspersonen, wie Mitarbeitende in Jugendfreizeiteinrichtungen, hervorgehoben. Vor allem der Erwerb der Sprache funktioniert über informelle Wege und kann im Kontext von spielerischer Kommunikation während der Freizeitgestaltung stattfinden. Die Begegnung und der Austausch mit Jugendlichen, die hier aufgewachsen sind, fördert darüber hinaus – auch auf der nonverbaler Ebene – Lernprozesse, welche sich auf das Verhalten auswirken: So werden u. a. Regeln auf spielerische Art kennengelernt und erlernt, wenn die Jugendlichen beispielsweise Freizeiteinrichtungen besuchen und sich dort an bestimmte Regeln halten müssen. In den Gesprächen mit den Expert_innen wurde zudem deutlich, dass ein erster ‚Wertedialog‘ durch gemeinsame Aktionen stattfindet und die Jugendlichen sich gegenseitig Werte vermitteln können. Dies ist besonders für die zukünftige Herausforderung der Integration und des Zusammenlebens eine wichtige Erfahrung.

Verknüpfung von Räumen durch Mediennutzung

Die hohe Bedeutung der ‚mediatisierten Welt‘ (vgl. Zeiher/Zeiher 1994; Röhl 2014) für geflüchtete Menschen wurde in der Untersuchung noch einmal verdeutlicht. Besonders relevant für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Möglichkeit, durch neue digitale Kommunikationsformen Kontakt zu ihren Familien und Freund_innen zu halten, die in anderen Ländern, beispielsweise dem Herkunftsland, sind. Die Vorteile der Kommunikationsmöglichkeiten liegen nicht nur darin, hohe Distanzen zu überwinden, sondern auch darin, dass sie – trotz hoher räumlicher Mobilität – i. d. R. zeit- und ortsungebunden nutzbar sind.

Mit dem Bild der ‚diskontinuierlichen Raumvorstellung‘ (vgl. Löw 2001) bedeutet dies, dass Jugendliche zur selben Zeit in Deutschland sein und gleichzeitig mit Personen, die beispielsweise in ihrem Heimatland sind, Kontakt haben können, wobei dieser Kontakt nicht nur bedeutet, dass man miteinander redet, sondern auch, dass man die Möglichkeit hat, sich via Videokommunikation zu sehen oder über Onlineplattformen zu chatten, zu spielen etc.

Resümee: vorsichtige Raumaneignung der Jugendlichen mit Fluchthintergrund

Die Geflüchteten haben ihre Heimat verlassen – und damit auch ihre Sozialräume und Lebenswelten – und befinden sich nun in einer für die meisten von ihnen gänzlich anderen Welt. Die Aneignung und Erschließung ihres konkreten Sozialraums, d. h. des Stadtteils, der Region, in der sie leben, ist eine basale Aufgabe, die sie bewältigen müssen. Die sozialräumlichen Prozesse, die Kinder und Jugendliche in unserer Gesellschaft innerhalb ihrer Entwicklung durchlaufen, d. h. die Erweiterung ihres Handlungsraumes, das Erschließen von ‚Rauminseln‘ (vgl. Zeiher 1983) und weiteren Bereichen ihrer Lebenswelt, wird den Geflüchteten quasi über Nacht als Aufgabe gestellt, verstärkt durch erhebliche Sprachprobleme.

Insgesamt könnte man von einer ‚vorsichtigen‘ Raumaneignung durch die Jugendlichen mit Fluchthintergrund sprechen. Sie nutzen ihre Nahräume, ziehen sich aber auch gern ins ‚ökologische Zentrum‘ (vgl. Baacke 1984) zurück. Sie erweitern aber auch ihren Handlungsraum und eignen sich ‚Rauminseln‘ (vgl. Zeiher 1983) im Stadtgebiet und darüber hinaus an, immer überlagert durch die medial präsenten sozialen Netzwerke und digitale Kommunikation. Klassische Raumaneignungsprozesse wie die Aneignung von Orten im öffentlichen Raum oder die Veränderungen von Räumen durch Umnutzungen sind noch nicht zu beobachten.

Die Geflüchteten verfügen jedoch auch über Ressourcen, gerade im Hinblick auf die Eingewöhnung in unbekannte Umgebungen, da viele von ihnen eine lange Flucht hinter sich haben, welche zum Teil, durch längere Aufenthalte in jeweils anderen Umgebungen, mehrfach unterbrochen wurde. Sich in vielen unterschiedlichen Situationen zurecht zu finden, an neuen Orten und ohne Sprachkenntnisse der jeweiligen Länder, ist für viele Geflüchtete somit eine bereits erlebte Erfahrung und damit auch eine Ressource, die sie nutzen können.

7 Ausblick und Empfehlungen

Die folgenden Handlungsempfehlungen basieren auf den dargestellten Forschungsergebnissen aus dem Projekt *Raumerleben junger Geflüchteter* und sollen als Orientierung für den Umgang mit den Themenfeldern Flucht, Migration und Integration dienen. Im Zentrum hierbei steht die Frage, wie eine erfolgreiche soziale und sozialräumliche Integration gestaltet werden kann und welche Faktoren hierbei eine Rolle spielen.

In einem ersten Schritt werden anhand der vorliegenden Erkenntnisse zu den Aneignungs- und Lebensräumen, dem (Nicht-)Nutzungsverhalten und dem Mobilitätsverhalten der Zielgruppe zentrale Kriterien identifiziert, welche in der Praxis förderlich bzw. hinderlich für eine gelingende Integration sein können. In einem zweiten Schritt sollen auf der Grundlage der (Forschungs-)Erfahrungen Empfehlungen abgeleitet werden, welche für die weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung relevant sind.

Empfehlungen für die Praxis

Eine gelungene Integration ist Grundvoraussetzung für ein solidarisches und gutes Zusammenleben, in dem alle Mitglieder partizipieren können und welches u. a. geprägt ist von Respekt und Toleranz. Wohlwissend, dass Integration ein gesamtgesellschaftlicher Prozess ist, bei dem alle Mitglieder beteiligt sein müssen, beziehen sich die vorliegenden Handlungsempfehlungen insbesondere auf die Gruppe der jungen Geflüchteten als Zielgruppe der vorliegenden Untersuchung.

Zu Beginn ist festzuhalten, dass der Großteil der Befragten die Umsetzung der sozialen und sozialräumlichen Integration als wichtigen Baustein versteht, um das zukünftige Zusammenleben positiv zu gestalten. So wird aufseiten der Jugendlichen mit Fluchterfahrung oftmals der Wunsch nach sozialer Integration deutlich, vor allem dem Kontakt zu heimischen Jugendlichen, und aufseiten der Fachkräfte die Bedeutung von Integration hervorgehoben. Folglich ist die Schaffung von Austausch- und Begegnungsstätten zwischen geflüchteten und hier aufgewachsenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein zentraler Bedarf.

- (1) Es zeigt sich, dass der Zugang zu Angeboten und Orten der Begegnung und Integration eine entscheidende Rolle spielt und bestimmte Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit Jugendliche und junge Erwachsene die Angebote wahrnehmen (können). Zunächst ist es wichtig, dass die Jugendlichen Informationen über mögliche (Freizeit-)Angebote und Gestaltungsmöglichkeiten haben. Hierbei spielen Freund_innen sowie Familienmitglieder eine Rolle, die beispielsweise über Einrichtungen informieren, aber Schlüsselpersonen oder Vertrauenspersonen (beispielsweise Lehrkräfte oder Sozialarbeiter_innen) sollten zudem die Jugendlichen auf Angebote und Möglichkeiten aufmerksam machen. Hierzu ist es notwendig, dass Personen, die mit Geflüchteten regelmäßigen Kontakt haben, Kenntnisse über Angebotsstrukturen haben und im

besten Fall mit Jugendfreizeiteinrichtungen, Beratungsangeboten etc. vernetzt sind. Als besonders förderlich gilt zudem, dass die Jugendlichen nicht nur über die Angebotsinhalte informiert werden, sondern auch Informationen dazu bekommen, wie diese zu erreichen sind, beispielsweise durch eine genauere Erklärung mithilfe von Stadtkarten oder der gemeinsamen Recherche zu Verbindungen mit dem ÖPNV. Bestmöglich wäre es, wenn die Jugendlichen zu Beginn zu den Angeboten begleitet würden (Hol- und Bringdienst).

- (2) Insgesamt spielt die Erreichbarkeit der Angebote eine entscheidende Rolle. So wird deutlich, dass es vorteilhaft ist, wenn Freizeit- und Beratungsangebote sowie weitere Orte von Interesse im Sozialraum sind, also innerhalb des Wohnumfelds oder in der Nähe der Schule, welche ein zentraler Aufenthaltsort ist. Für die Praxis bedeutet dies, dass Standorte für Angebote sich an diesen Orten orientieren sollten und ggf. verstärkt mobile Angebote geplant werden sollten, um auf unterschiedliche und sich verändernde Wohn- und Aufenthaltsorte von Jugendlichen reagieren zu können.
- (3) Wenn relevante Angebote und Orte nicht im Sozialraum liegen, sollte die Zielgruppe über eine möglichst hohe räumliche Flexibilität verfügen und sich im gesamten Stadtgebiet frei bewegen können. Um dies flächendeckend zu ermöglichen, sind vor allem Politik und Verkehrsbetriebe gefragt. Zum einen muss die Verkehrsinfrastruktur gewährleistet und ggf. ausgebaut werden (Anbindungen des ÖPNV, Angebotsdichte etc.), zum anderen muss die Nutzung des öffentlichen Nahverkehrs allen Personen ermöglicht werden, u. a. durch niedrige Preise bzw. einen kostenlosen öffentlichen Nahverkehr. Die Umsetzung derartiger Forderungen liegt nicht im Handlungsrahmen der Fachkräfte und Mitarbeitenden vor Ort; dennoch haben auch sie Möglichkeiten, die räumliche Mobilität der Jugendlichen zu fördern. So kann gemeinsam nach bestmöglichen Wegen und Anbindungen und nach den günstigsten Tarifen/Fahrkarten recherchiert werden (beispielsweise die Beantragung eines Schoko- oder Sozialtickets). Darüber hinaus können sich Mitarbeitende dafür einsetzen, dass möglichst viele Personen die Möglichkeit haben, ein Fahrrad zu nutzen (beispielsweise durch Fahrradstationen an Unterkünften für Geflüchtete).
- (4) Des Weiteren steht die Frage des Sicherheitsgefühls von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Zusammenhang mit der Möglichkeit, Busse, Bahnen etc. zu nutzen. Hier könnte – auch auf Bestreben der Zivilgesellschaft – u. a. die Atmosphäre an Haltestellen verbessert werden, beispielsweise durch Beleuchtungen. Ebenso ist es eine zivilgesellschaftliche Aufgabe, sich verstärkt dafür einzusetzen, dass rassistische und rechte Übergriffe verhindert werden, sodass sich weder in Bahnen, Bussen etc. noch an anderen (öffentlichen) Orten Menschen aufgrund ihres Status oder äußerer Merkmale unwohl fühlen.

- (5) Zuletzt hat die Niederschwelligkeit einen Einfluss auf die Nutzung von Angeboten. So zeigt sich, dass es besonders förderlich ist, wenn die Teilnahme kostenlos, möglichst ungebunden von Mitgliedschaften oder festen Gruppen und offen gestaltet ist, im Sinne von freien, unregelmäßigen Teilnahmemöglichkeiten ohne Kontrolle von Zugangsvoraussetzungen, Anwesenheit o. ä. Ein offenes Angebot im Sinne einer selbstständigen Freizeitgestaltung lässt sich mit anderen Verpflichtungen, wie beispielsweise der Schule, verbinden und ermöglicht den Jugendlichen bei Bedarf zusätzlichen Freiraum.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Praktiker_innen verschiedene Möglichkeiten haben, durch ihr Handeln die Integration zu fördern, indem sie offene, niederschwellige und erreichbare Angebote schaffen und die Jugendlichen und jungen Erwachsenen darin unterstützen, sich möglichst flexibel zu bewegen.

Empfehlungen für die Wissenschaft

Zunächst wird – wie anfangs beschrieben – deutlich, dass auch zukünftig die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Themenfeldern *Flucht*, *Migration* und *Integration* notwendig bleibt. Hierbei sind die Einbeziehung und Teilhabe der Menschen mit Fluchthintergrund unumgänglich, um tiefgreifende Erkenntnisse zu erlangen. Neben subjektiven sollten verstärkt sozialräumliche Perspektiven eingenommen werden, um u. a. das Thema Integration zu erforschen. Hierbei sollten nicht nur einzelne Gruppen, wie spezielle Altersklassen oder Personen in bestimmten Situationen, wie beispielsweise unbegleitete Minderjährige oder Personen aus bestimmten Herkunftsländern, betrachtet werden, sondern die Gesamtheit der (heterogenen) Personen. Ebenso ist es notwendig, dass die Perspektiven der in Deutschland lebenden und hier sozialisierten Personen stärker in die Forschung einbezogen werden. Diese Forderung schließt unmittelbar an die Prämisse an, dass Integration kein einseitiger Prozess ist, sondern alle Menschen hieran beteiligt sind.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass im Feld der Flucht- und Migrationsforschung zwar weiterhin zu Ursachen und unmittelbaren Folgen geforscht werden muss, aber zukünftig die Themen *Integration* und *Interkulturalität* verstärkt bearbeitet werden sollten. Des Weiteren wird sichtbar, dass die Themen *Rassismus/Rechtsextremismus* und die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit aktuell eine alarmierende Relevanz erlangen, ein politischer und gesellschaftlicher ‚Rechtsruck‘ stattfindet und der Resonanzboden für rechtspopulistische/rechtsextremistische Einstellungen, Haltungen und Handlungen zunimmt. Auch hier ist die Wissenschaft aufgefordert, sich den Themen verstärkt zuzuwenden und schnellstmöglich Erkenntnisse zu erlangen, welche gegen diese Entwicklung steuern.

Weiter ist es wünschenswert, in den genannten Forschungsfeldern verstärkt interdisziplinäre Herangehensweisen zu fördern und einen intensiveren Austausch über Erkenntnisse zu führen, um Synergien zu schaffen. Neben einem verstärkten Transfer über inhaltliche Ergebnisse soll-

ten auch Erfahrungen sowie Vor- und Nachteile im Hinblick auf das Forschungsdesign, beispielsweise die Methodenwahl, die Zielgruppen oder die Ergebnisverwertung, thematisiert werden.

Reflexion des Forschungsvorgehens

Dementsprechend sollen im Folgenden zentrale positive und negative Erfahrungen des vorliegenden Untersuchungsvorgehens skizziert werden.

- (1) Der Einbezug von Dolmetscher_innen beim Untersuchungsvorhaben erwies sich als besonders förderlich. Durch die Unterstützung bei sprachlichen Herausforderungen konnte sichergestellt werden, dass möglichst alle Eindrücke der Teilnehmenden detailliert erfasst wurden. Es zeigte sich, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei alltäglichen Beschreibungen der Aufenthaltsorte und Beschäftigungsformen in ihrer Muttersprache tiefgründigere Beschreibungen machten. Zudem vermittelte die dolmetschende Person den Teilnehmenden Sicherheit und ein freieres Erzählen, ohne das Gefühl, sprachliche Defizite zu haben. Bei der Auswahl der Dolmetscher_innen sollten einige Aspekte beachtet werden. So bietet es sich je nach Untersuchungsthema unter Umständen an, dass der bzw. die Dolmetscher_in und die Untersuchungsteilnehmenden ähnliche soziodemografische Merkmale, wie beispielsweise das Alter, aufweisen. Weiter ist es von Vorteil, wenn die dolmetschenden Personen Kenntnisse über den Forschungsgegenstand aufweisen, beispielsweise bei sozialräumlichen Untersuchungen ortskundig oder in dem untersuchten Feld tätig sind oder in dem Bereich studierten/ausgebildet wurden. Zuletzt wurde die Erfahrung gemacht, dass sich im Vorfeld des Feldeinsatzes der persönliche Austausch über die durchzuführende Untersuchung, wie Ausgangslage, Ziele etc. und insbesondere über die Instrumente, positiv auswirkte.
- (2) Bereits durch die dolmetschende Person wurde der Zugang zur Zielgruppe erleichtert, da sprachliche Barrieren größtenteils wegfielen und als ‚Einstieg‘ eine ungezwungene Kommunikation mit den Jugendlichen und jungen Erwachsenen möglich war (beispielsweise durch Smalltalk). Darüber hinaus zeigte sich, dass der Einbezug von Schlüsselpersonen/Vertrauenspersonen als ‚Türöffner_innen‘ vorteilhaft ist. Als Schlüsselpersonen können beispielsweise Betreuer_innen aus Unterkünften, Schulsozialarbeiter_innen oder Mitarbeiter_innen von Jugendfreizeiteinrichtungen herangezogen werden. Neben der Funktion als ‚Türöffner_innen‘ können sie während der Untersuchung weiter unterstützend tätig sein: Sie vermitteln zwischen Jugendlichen und Forschenden, informieren über Erhebungen und helfen bei der Organisation von Einsätzen vor Ort, was besonders bei mobilen Befragungen wichtig ist, und können relevante Informationen darüber liefern, wo sich Zielgruppen aufhalten. Beim vorliegenden Untersuchungsvorhaben halfen sie zudem bei der Planung und Durchführung des Dialogforums: Sie akquirierten Teilnehmer_innen, trafen mit ihnen

Absprachen, organisierten die An- und Abreise und fungierten während der Veranstaltung als Ansprechpersonen. Im Hinblick auf den Einbezug von ‚Türöffner_innen‘ muss berücksichtigt werden, dass eine gewisse Selektion stattfindet und eine Verzerrung von Ergebnissen möglich ist.

- (3) Für Befragungen von jüngeren Personen bieten sich aktivierende, niederschwellige und partizipative Methoden an. Darüber hinaus erreicht man mit einem mobilen Untersuchungssetting eine breite Zielgruppe. Die sozialräumlichen Einsätze (Nadelmethode und Kurzinterviews) waren erfolgreich und eine hohe Anzahl an Jugendlichen konnte erreicht werden. Demgegenüber war die Teilnehmerszahl beim Dialogforum geringer als erhofft. Bei der Reflexion des Forschungsvorhabens wurden verschiedene Aspekte identifiziert, die bei zukünftigen Planungen Berücksichtigung finden. Zunächst lässt sich festhalten, dass die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen generell schwerer zu motivieren ist, an freiwilligen Veranstaltungen teilzunehmen, da sie u. a. durch Verpflichtungen wie Schule, Lernen, Training etc. einen relativ vollen Alltag haben. Die Veranstaltung fand an einem Samstagvor- bis -nachmittag statt und kollidierte somit mit der frei verfügbaren Zeit der Jugendlichen und/oder mit Verpflichtungen wie Fußballspielen oder Besuchen bei der Familie. Im Nachhinein wäre es vorteilhafter gewesen, die Veranstaltung an einem Wochentag in den Nachmittags- bzw. Abendbereich zu legen. Die Idee war zudem, die Veranstaltung an einem ‚besonderen‘ Ort durchzuführen; somit wurde die Jugendherberge gewählt, die etwas außerhalb des Stadtzentrums liegt. Bei zukünftigen Planungen würde die Wahl auf einen Ort fallen, der näher am Stadtzentrum liegt. Dennoch konnten Teilnehmende motiviert werden, was auch damit zusammenhängt, dass die Organisation der Veranstaltung (inklusive An- und Abreise) von den Schlüsselpersonen unterstützt wurde.

Literatur

Amt für Migration und Integration Düsseldorf (2018): Newsletter Juli 2018, https://www.duesseldorf.de/fileadmin/Amt54/Newsletter/2018-07-Newsletter_web_bf.pdf (Zugriff: 25. Juli 2018).

Baacke, Dieter (1984): Die 6-12jährigen, Einführung in Probleme des Kindesalters, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Bornfenbrenner, Uri (1989): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente, 2. Auflage, Frankfurt a.M.: Fischer.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2018): Das Bundesamt in Zahlen 2017, http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2017-asyl.pdf?__blob=publicationFile (Zugriff: 25. Juli 2018).

Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (2017): Offene Jugendarbeit. Praxis. Konzepte. Jugendpolitik, https://agot-nrw.de/wp-content/uploads/2017/07/OJA_03_2017_SCREEN.pdf (Zugriff: 6. Aug. 2018).

Bundeszentrale für politische Bildung (2018): Zahlen zu Asyl in Deutschland. Infografiken zu Asylgesuchen, Asylanträgen, Asylentscheidungen und Abschiebungen, <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/flucht/218788/zahlen-zu-asyl-in-deutschland> (Zugriff: 25. Juli 2018).

Coelen, Thomas (2002): Kommunale Jugendbildung. Raumbezogene Identitätsbildung zwischen Schule und Jugendarbeit, Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Deinet, Ulrich (2007): Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Kooperation im Stadtteil. In: Sturzenhecker, Benedikt/Deinet, Ulrich (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit. Reflexionen und Arbeitshilfen für die Praxis, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 11-137.

Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2002): Das Sozialraum-Konzept in der Praxis. Methoden zur Qualifizierung der Jugendarbeit auf der Grundlage einer Sozialraumanalyse, Opladen: Leske und Budrich.

Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2003): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Engelhard, Angelika/Herlth, Alois. (2010): Sozialökologische Ansätze. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendforschung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103-123.

Fischer, Jörg/Graßhoff, Gunther (Hrsg.) (2016): Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. In erster Linie Kinder und Jugendliche!, *Sozialmagazin* 1. Sonderband, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Frey, Oliver (2004): Urbane öffentliche Räume als Aneignungsräume. Lernorte eines konkreten Urbanismus? In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.): ‚Aneignung‘ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219-234.

Fritsche, Miriam/Schreier, Maren (2017): ‚...und es kommen Menschen!‘ Eine Orientierungshilfe für die Unterstützung geflüchteter Menschen, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Icking, Maria/Deinet, Ulrich (2017): Offene Kinder- und Jugendarbeit und Prävention. Möglichkeiten und Grenzen, Düsseldorf: FGW, http://www.fgw-nrw.de/fileadmin/user_upload/FGW-Studie-VSP-06-Deinet-A1-komplett-Web.pdf (Zugriff: 6. Aug. 2018).

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Nordrhein-Westfalen e.V. (Hrsg.) (2018): Ankommen ermöglichen. Pädagogische Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen (THEMA JUGEND KOMPAKT 5), Münster.

Kleist, Olaf (2018): Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland: Akteure, Themen und Strukturen. Forschungsbericht, <https://flucht-forschung-transfer.de/wp-content/uploads/2018/02/State-of-Research-01-J-Olaf-Kleist-web.pdf> (Zugriff: 11. Juni 2018).

Landeshauptstadt Düsseldorf (2018): Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen Düsseldorf Nord, <https://www.duesseldorf.de/jugendamt/jugendliche-begleiten/jfe/n.html> (Zugriff: 17. Juli 2018).

Lechner, Claudia/Huber, Anna (2017): Ankommen nach der Flucht. Die Sicht begleiteter und unbegleiteter junger Geflüchteter auf ihre Lebenslagen in Deutschland, München: Deutsches Jugendinstitut.

Lewek, Mirijam/Naber, Adam (2017) Kindheit im Wartezustand. Studie zur Situation von Kindern und Jugendlichen in Flüchtlingsunterkünften in Deutschland, <https://www.unicef.de/blob/137024/ecc6a2cfed1abe041d261b489d2ae6cf/kindheit-im-wartezustand-unicef-fluechtlingskinderstudie-2017-data.pdf> (Zugriff: 16. Juli 2018).

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Lück, Helmut E. (1996): Die Feldtheorie und Kurt Lewin. Eine Einführung, Weinheim: Psychologie Verlag.
- Mardorf, Silke (2006): Konzepte und Methoden von Sozialberichterstattung. Eine empirische Analyse kommunaler Armts- und Sozialberichte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Muchow, Martha/Muchow, Hans Heinrich (2012): Der Lebensraum des Großstadtkindes, Weihnheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rauschenbach, Thomas (2009): Zukunftschance Bildung. Familie, Jugendhilfe und Schule in neuer Allianz, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Röll, Franz Josef (2014): Die Macht der inneren Bilder. Zum Spannungsverhältnis von virtueller und realer Aneignung von Wirklichkeit. In: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 259-271.
- Schlee, Thorsten/Jepkens, Katja (2017a): INTESO. Integration im Sozialraum. Lokale Konzepte zur Vernetzung und Steuerung zivilgesellschaftlicher und institutioneller Ressourcen in der Arbeit mit Flüchtlingen. Working Paper Nr. 2. Lokale Netzwerke in der sozialräumlichen Arbeit mit Geflüchteten, http://connectnrw.de/media/content/INTESO_Working%20Paper_092017.pdf (Zugriff: 31. Juli 2018).
- Schlee, Thorsten/Jepkens, Katja (2017b): Sozialräumliche Geflüchteten- und Integrationsarbeit im politischen Mehrebenensystem. Konzeptionelle Überlegungen aus dem Projekt INTESO. In: sozialraum.de (9) 1/2017, <http://sozialraum.de/sozialraeumliche-gefluechteten-und-integrationsarbeit-im-politischen-mehrebenensystem.php> (Zugriff: 29. Mai 2018).
- Spatscheck, Christian (2009): Theorie- und Methodendiskussion. In: Deinte, Ulrich (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 33-44.
- Sylla, Nadine/Genenger-Stricker, Marianne/Frieters-Reermann, Norbert (2018): Bildungsteilhabe versus Integrationsdruck. Sichtweisen von geflüchteten Jugendlichen auf Integration. In: Außerschulische Bildung, Zeitschrift der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung 01/2018, S. 16-22.
- Treibel, Annette (2015): Integriert euch! Plädoyer für ein selbstbewusstes Einwanderungsland, Frankfurt am Main: Campus.
- van Rießen, Anne (2016): Zum Nutzen Sozialer Arbeit. Theaterpädagogische Maßnahmen im Übergang zwischen Schule und Erwerbsarbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

van Rießen, Anne/Jepkens, Katja/Scholten, Lisa (in Erscheinung 2018): Raumerleben junger Geflüchteter Handlungsempfehlungen für die Praxis der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Fluchthintergrund, Düsseldorf: FGW.

van Rießen, Anne/Herzog, Kerstin (2017): Institutionelle Blockierungen und Begrenzungen von Angeboten Sozialer Arbeit – eine Rekonstruktion aus Perspektive der (Nicht-)Nutzer_innen. In: Bilgi, Oktay/Frühauf, Maria/Schulze Kathrin (Hrsg.): Widersprüche gesellschaftlicher Integration - Zur Transformation Sozialer Arbeit, Wiesbaden: : VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 129-145.

van Rießen, Anne/van der Brink, Henning (2015): Von der Wirkung zum Nutzen. Die Nutzerforschung als Perspektivwechsel bei der Erforschung theaterpädagogischer Praxis. In: Fink, Tobisa/Hill, Burkhard/Reinwand-Weiss, Vanessa-Isabelle (Hrsg.): Forschung! Innovative Forschungsmethoden für die Kulturelle Bildung, München: Kopaed, s. 55-71

Zeiber, Hartmut J./Zeiber, Helga (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern, Weinheim und München: Beltz Juventa.

Zeiber, Helga (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel der räumlichen Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, Ulf (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 176-193.

Über die Autor_innen



Prof. Dr. Ulrich Deinet

Prof. Dr. Ulrich Deinet ist Professor für Didaktik/Methodik und Verwaltung/Organisation an der Hochschule Düsseldorf und Leiter der Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung und Mitherausgeber des Onlinejournals *Sozialraum.de* und leitet das Forschungsprojekt INTESO mit. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Kooperation von Jugendhilfe und Schule, Sozialräumliche Jugendarbeit, Sozialraumorientierung und Konzept- und Qualitätsentwicklung.



Katja Jepkens

Katja Jepkens (Diplom-Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin, M.A.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt INTESO (Integration im Sozialraum) an der Hochschule Düsseldorf. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die Perspektive der Nutzer_innen und Maßnahmen für junge Menschen am Übergang Schule-Beruf.



Lisa Scholten

Lisa Scholten (Soziologie, M.A.; Soz. Arb./Soz.Päd., B.A.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt INTESO (Integration im Sozialraum) und an der FSPE (Forschungsstelle für sozialraumorientierte Praxisforschung und -entwicklung) an der Hochschule Düsseldorf. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Flucht- und Migrationsforschung und Rassismusforschung.



Prof. Dr. phil. Anne van Rießen

Prof. Dr. phil. Anne van Rießen, Dipl.-Sozialarbeiterin ist Professorin für Methoden Sozialer Arbeit am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf und Leiterin des interdisziplinären Institutes für lebenswerte und um-

weltgerechte Stadtentwicklung. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Partizipation und Demokratisierung Sozialer Arbeit, Nutzer_innenforschung, Sozialraumbezogene Soziale Arbeit und interdisziplinäre Stadtentwicklung.

Das Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW)

Das Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW) wurde mit Unterstützung des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen im September 2014 als eigenständiger, gemeinnütziger Verein mit Sitz in Düsseldorf gegründet. Aufgabe und Ziel des FGW ist es, in Zeiten unübersichtlicher sozialer und ökonomischer Veränderungen neue interdisziplinäre Impulse zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung zu geben und politische Gestaltungsoptionen für die Gewährleistung sozialer Teilhabe in einer sozial integrierten Gesellschaft zu entwickeln. Durch die Organisation innovativer Dialogformate und die Förderung zukunftsorientierter Forschungsprojekte will das Forschungsinstitut die Vernetzung von Wissenschaft, Politik und zivilgesellschaftlichen Akteur_innen vorantreiben und den zielgruppengerechten Transfer neuer Forschungsergebnisse gewährleisten.

Weitere Informationen zum FGW finden Sie unter: www.fgw-nrw.de

Der Themenbereich „Integrierende Stadtentwicklung“

Zentrale Aufgabe des Themenbereichs Integrierende Stadtentwicklung des FGW ist es, eine integrative Stadtpolitik auf der Grundlage eines sozial-räumlichen Lastenausgleichs in den genannten Themenfeldern zu unterstützen. Dabei ist das bereits vorhandene Handlungs- und Erfahrungswissen im Sinne einer integrativen Stadtpolitik zusammen zu führen, sind jeweils lokal dominante Spannungsfelder und Konflikte zu benennen und Möglichkeiten der Entwicklung aufzuzeigen. Die Ergebnisse dieser Arbeit fließen in einen übergeordneten Dialog zwischen Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft ein. Durch Forschungssynthesen, die Förderung kleinerer und größerer Projekte sowie die Förderung eines ressort- und fachübergreifenden Dialogs der an der Stadt- und Regionalentwicklung beteiligten Akteure will der Arbeitsbereich Stadtentwicklung dazu beitragen, eine gesicherte Wissensgrundlage z.B. für ein Monitoring integrativer Stadtentwicklungspolitik und damit einen gemeinsamen Bezugsrahmen einer integrativen Stadtentwicklungspolitik zu schaffen.

Weitere Informationen zum Profil und zu den aktuellen Aktivitäten des Themenbereichs finden Sie unter:

www.fgw-nrw.de/stadtentwicklung
